

NEIN ZU
RAS
SIV

Tages Woche

Freitag 29.8.2014 4. Jahrgang
www.tageswoche.ch

Nr. Gerbergasse 30
35 4001 Basel
T 061 561 61 61

5.-
9 772235 224407



FOTO: HANS-JÖRG WALTER/NILS FISCH

INSERAT



15. 6. - 28. 9. 2014

CHARLES RAY SKULPTUREN 1997-2014

kunstmuseum basel & museum für gegenwartskunst

Eine Zusammenarbeit
mit dem Art Institute of Chicago



IHRE KONKURRENZ KOMMT. SIE AUCH? PACK&MOVE IN BASEL 9. BIS 12. SEPTEMBER 2014

Schweizer Fachmesse für integrierte Logistiklösungen
und Verpackungstechnik | Messe Basel | www.packmove.ch



INHALT

Terry Zwigoff FOTO: NILS FISCH



Der amerikanische Filmemacher flüchtet aus Hollywood ans Gässli Film Festival und erzählt, was das Geheimnis von Scarlett Johanssons Erfolg ist.

Seite 16

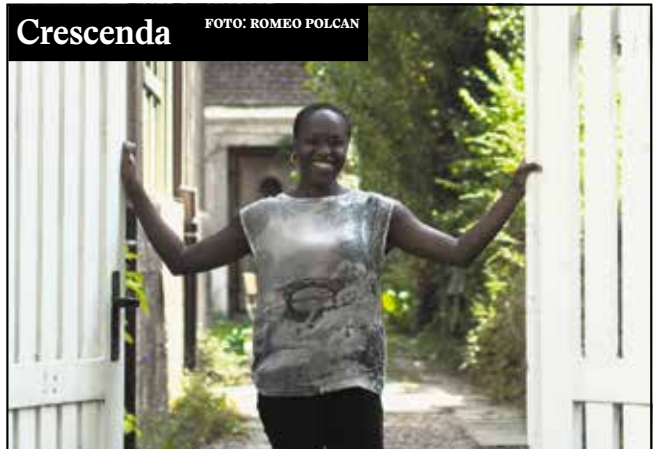
Volksrechte FOTO: KEYSTONE



Initiativen zu Propagandazwecken schaden der direkten Demokratie.

Seite 20

Crescenda FOTO: ROMEO POLCAN



Vor zehn Jahren startete das Basler Gründungszentrum für Migrantinnen.

Seite 14

Kuba

Der karibische Inselstaat verstärkt die wirtschaftliche Öffnung.

Seite 24

Peter Thommen
Bestattungen
Kulturflash
Sie, er, es
Kultwerk
Wochenendlich
Zeitmaschine
Impressum

S. 4
S. 26
S. 39
S. 43
S. 44
S. 45
S. 46
S. 43

ANZEIGE

STRAHLUNG
DIE ZWEI GESICHTER DER RADIOAKTIVITÄT
PHARMAZIE-HISTORISCHES MUSEUM BASEL
2.9.2014 - 31.1.2015



Remo Leupin
Leiter Print

Gutmenschen und Rassisten

Diese Woche hat der Kanton die Kampagne «Basel zeigt Haltung: Für Offenheit und Fairness, gegen Fremdenfeindlichkeit» gestartet. Anlass für die Aktion sind die hetzerischen Reaktionen, die die Konflikte in Nahost in den sozialen Medien provozieren. Ebenfalls tritt die Kampagne jener Haltung entgegen, die alle Wohn- und Umweltprobleme einseitig den Zuwanderern anlastet: den Migrant*innen und Expats.

Es ist nicht die erste Aktion dieser Art, die von der Basler Regierung lanciert wird. Bereits 2007 warb das Sicherheitsdepartement mit Vertretern aus Wirtschaft, Kultur und Politik «für mehr Weltoffenheit, Gastfreundlichkeit und Kompetenz in Migrationsfragen». Die Kampagne, die sich gegen die SVP-Wahlplakate mit den weissen und schwarzen Schafen richtete, verpuffte rasch.

Sind solche Kampagnen also zahnlose symbolpolitische Aktionen, Ausdruck naiven Gutmenschentums? Wir von der TagesWoche sagen Nein. In Zeiten, in denen eine fremdenfeindliche Initiative die andere jagt und rechtspolitische Kreise alle Brücken zu Europa schleifen möchten, ist es richtig, zu protestieren. Aus diesem Grund unterstützt die TagesWoche die Aktion als Medienpartnerin.

Dabei legen wir den Finger auch auf wunde Punkte. Natürlich findet Fremdenfeindlichkeit nicht nur online statt. Und natürlich ist Rassismus nicht nur ein rechtsnationales Phänomen. Welcher Linke etwa empört sich heute noch darüber, dass balkanstämmige Einwohner höhere Autoversicherungsprämien bezahlen als Schweizer? Wem fällt es auf, dass in heutigen Medienmitteilungen über Raub- und Gewaltdelikte die Herkunft der (oft ausländischen) Täter angegeben wird? Unlängst galt diese Praxis noch als journalistisches No-Go, da sie ein verzerrtes Bild der ausländischen Bevölkerung zeichnet. Rassismus institutionalisiert sich schleichend – ohne dass wir uns dessen im Alltag bewusst werden.

tageswoche.ch/+0ihsx

×

Peter Thommen

von Udo Theiss

Die Galions- und Reizfigur der Basler Schwulenszene bereitet sich auf den Ruhestand vor.

Es gab mal Zeiten, da konnte man Ralf-König-Comics nur im Schwulenbuchladen Arcados in der Rheingasse kaufen. Dort standen die Hetero-Comicfans dann mit hochroten Ohren zwischen zahlreichen Schwulen, die meist in erotische Lektüre vertieft herumstanden, tratschten oder flirteten.

Heute verfärbten sich Hetero-Ohren auch im Schwulenbuchladen nicht mehr, Ralf König wird bei Rowohlt verlegt und hat ein Vermögen gemacht – und im Arcados herrscht meist gähnende Leere. «Das Internet hat mich überflüssig gemacht», sagt Ladenbesitzer Peter Thommen. Der 64-Jährige bereitet sich auf den vorzeitigen Ruhestand vor. Das Arcados – einst ein Szenetreffpunkt und Symbol für den Kampf um die Emanzipation der Schwulen – hat an Bedeutung verloren.

«Schwule wendeten zu viel Energie auf, gleich zu sein wie die Heteros.»

Als Thommen 1970 als «Small Town Boy» nach Basel kam, sah die Welt für Schwule vielerorts noch deutlich anders aus. «Ich hatte mein Coming Out erst mit 20. Basel galt damals als das Schwulenmekka der Schweiz.» Hier gab es schon damals Personen des öffentlichen Lebens die, wie der schrille Fredy Spillmann oder BaZ-Kolumnist Minu, keinen Hehl aus ihrer Homosexualität machten. Und der Grossteil der Öffentlichkeit nahm das schulterzuckend zur Kenntnis. Schon seit den 50er-Jahren gab es den Schwulentreff Isola. «1974 eröffnete die Schwulen- und Lesbenbar Elle et Lui. Und natürlich gab es die Treffpunkte in Parks oder auf der öffentlichen Toilette.» Was bei Heteros immer für ein bisschen Ekel und Verwunderung sorgt.

Aber tatsächlich brauchten die Schwulen auch diese – im Wortsinn – zwielfichtigen Strukturen, um anonym Kontakte mit Gleichgesinnten zu knüpfen. «Für Schwule galt das Schutzalter 20. Sexuelle Beziehungen mit 19- oder 18-Jährigen galten als Pädoophilie», erinnert sich Thommen. Doch die sexuelle Revolution der 68er wirkte auch in Basel und bei den Schwulen nach.

Weiterlesen, S. 6



Es ist nicht einfach, kein Rassist zu sein, tageswoche.ch/+sudsu



«Die Schwulenbewegung ist tot»: Aktivist Peter Thommen trauert allen Nachteilen zum Trotz den alten Zeiten nach. FOTO: H.-J. WALTER

So verliessen auch die Schwulen das schützende Dunkel und begannen offensiv für ihre Rechte einzustehen. Die Schwulenorganisation Homosexuelle Arbeitsgruppe Basel (HABS) startete Kampagnen und kandidierte für Grossratsmandate. Und Thommen, eigentlich Sozialarbeiter von Beruf, gründete 1977 den Schwulenbuchladen Arcados. Lange war auch er Mitglied der HABS und produzierte für Radio Dreieckland jeden Sonntag eine zweistündige Schwulensendung. Regelmässig durchstöberte damals ein Sittenpolizist seine Regale und beschlagnahmte einen Stapel Heftchen aus Deutschland.

Auch in der HABS bekam Thommen Probleme, weil er mit seinem Buchladen an der Bewegung Geld verdiente, was in den gestrengen Augen der strammen schwulen

Genossen irgendwie anrücklich war. Kurzerhand gründete Thommen 1988 eine eigene «Homosexuelle Liste» und trat fürderhin mehr oder weniger auf eigene Faust zu den Grossratswahlen an.

«Die Schwulen verspiessern»

Schon bald trug die «Schwulenoffensive» Früchte. Homotreffpunkte schossen wie Pilze aus dem Boden. Das änderte aber nichts daran, dass Schwule gesetzlich immer noch in vielerlei Hinsicht diskriminiert und von Jugendlichen überfallen, brutal misshandelt und ausgeraubt wurden. Erst die Revision des Sexualstrafrechts 1992 emanzipierte die Schwulen zumindest in rechtlicher Hinsicht. Ein Verdienst von Menschen wie Peter Thommen, die auch in schweren Zeiten den Kopf nicht einzogen.

Doch der hart erkämpfte politische Sieg hat für Thommen auch einen bitteren Beigeschmack. «Die provokativen und regionalen Schwulenarbeitsgruppen sind weitgehend verschwunden. Heute gibt es Lobbyorganisationen wie Pink Cross.» Und diese politisierten vor allem über den gesellschaftlichen Widerspruch. «Gleiche Rechte, Ehe, Kinder adoptieren – die Schwulen haben gekriegt, was sie wollten, und jetzt verspiessern sie. Die Schwulenbewegung ist tot.»

Er trauert den alten Zeiten ein wenig nach. Das Leben im anruchigen «Milieu», das Cruising im Park sei auch «verbindend und identitätsstiftend» gewesen. «Die Schwulen haben zu viel Energie darauf verwendet, gleich zu sein wie die Heteros, statt ihr Recht auf Andersartigkeit zu betonen.»

tageswoche.ch/+cf824

×

«Basel zeigt Haltung»

Die Kampagne «Basel zeigt Haltung» will Zeichen setzen gegen Fremdenhass. Rassismus und Diskriminierung sind überall. Und schöne Worte allein helfen nicht dagegen.

ES IST NICHT EINFACH, KEIN RASSIST ZU SEIN

Von Dani Winter, Fotos: Hans-Jörg Walter/Nils Fisch

Fangen wir vorne an, bei der Fremdenfeindlichkeit. Fremdenfeindlichkeit ist nur ein anderes Wort für Ausländerfeindlichkeit. Wenn wir von Fremden reden, meinen wir nicht Berner, Zürcher oder Basler, denen wir zum ersten Mal begegnen, sondern: Ausländer. Und von denen meinen wir nicht die Touristen, sondern jene, die hier leben (wollen).

Fremden- oder Ausländerfeindlichkeit sind beschönigende Begriffe dafür, worum es eigentlich geht: Rassismus. Ausländer ist nicht gleich Ausländer. Nicht alle Ausländer werden gleichermassen diskriminiert. Und man muss nicht Ausländer sein, um rassistisch diskriminiert zu werden.

Mitte August fragte mich Thomas Kessler von der Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung des Präsidialdepartements Basel-Stadt an, ob sich die TagesWoche an der Kampagne «Basel zeigt Haltung» beteiligen wolle. Ich überlegte nicht lange. Selbstverständlich stehen wir für Offenheit und Fairness und gegen Fremdenfeindlichkeit ein.

Zur Kampagne veranlasst sah sich das Präsidialdepartement angesichts der Zu-

nahme von antisemitischen und islamophoben Äusserungen in den sozialen Netzwerken. Der Krieg im Gazastreifen und der Terror des «Islamischen Staats» lassen bei den Rassisten und Deppen im Netz offenbar die letzten Schranken fallen.

An der Kampagne beteiligt sich eine breite Allianz von Menschen und Organisationen: Arbeitgeber wie Gewerkschaften, Immobilien- wie Mieterverband, Politikerinnen und Politiker jeder Couleur, muslimische, jüdische wie auch christliche Organisationen.

Warum ich kein Schweizer bin

Mit «Basel zeigt Haltung» soll ein klares Zeichen gesetzt werden «gegen Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Islamophobie». So steht es im Kurzkonzept. Und: «Die Achtung unserer humanitären Tradition soll mit Blick auf die Kriegsflüchtlinge betont und jede Form von Diskriminierung und Hetze entschieden abgelehnt werden.»

Da stellt sich bereits die erste Frage. Natürlich treiben die Kriege im Irak und in Syrien immer mehr Menschen in die Flucht.

Die wenigsten von ihnen kommen in die Schweiz. Gut die Hälfte der im Juli in der Schweiz gestellten Asylgesuche stammt von Eritreern. Keine Kriegsflüchtlinge im engeren Sinn, sondern vielfach Deserteure, die vor den unmenschlichen Zuständen in der Armee ihres Heimatlandes davonlaufen. Gilt die Kampagne auch ihnen?

Ich selbst habe einen deutschen Pass. Ich könnte längst Schweizer sein, es würde nicht mal viel kosten. Warum ich mich nicht einbürgern lasse? Weil es mir widerstrebt, mich für so etwas wie eine Nationalität zu entscheiden. Ich lebe seit bald 25 Jahren hier und fühle mich als Basler, nicht als Deutscher.

Vielleicht werde ich trotzdem einmal Schweizer. Damit ich abstimmen und wählen kann. Trotzdem bin ich überzeugt, dass alle Bürgerinnen und Bürger dort stimmberechtigt sein müssten, wo sie wohnen.

Obwohl ich also immer noch Deutscher bin, erfahre ich nicht einmal ansatzweise die Diskriminierung, wie sie ein aus der Türkei eingewanderter oder ein hier geborener schwarzer Schweizer erlebt. Sie wer-



Nikolas und Fabia Chapuis



Yannik Rütimann



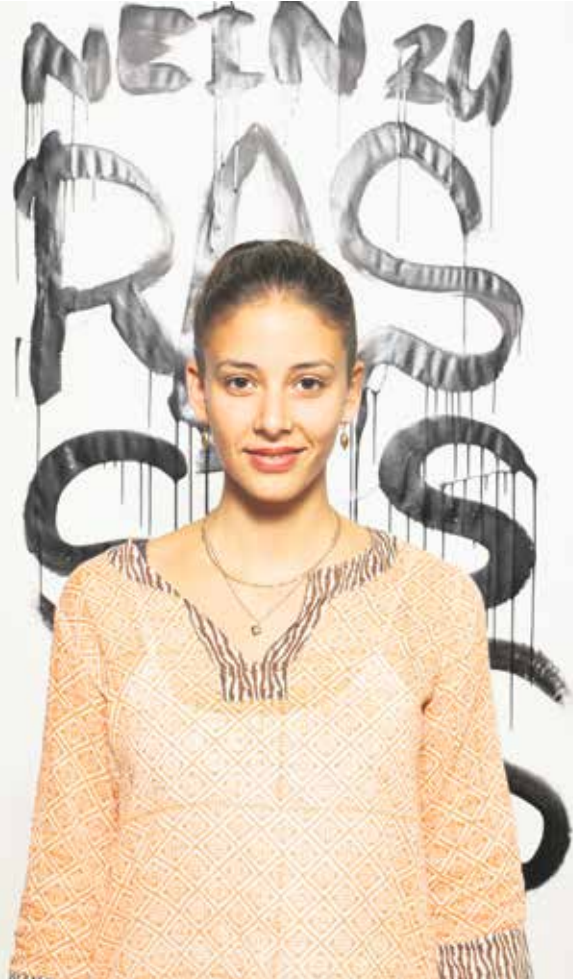
Dani Winter



Janina und Mathias



Anthony Bertschi



Céline Huber



Fernandez Jaime



Markus Ritter

den an der Grenze kontrolliert, beim Flanieren durch die Steinen nach dem Ausweis gefragt, ich nicht.

Würde ich ein preussisches Deutsch reden und nicht einen grauenvollen Ostschweizer Dialekt, sähe es mit der Diskriminierung anders aus. Vorurteile («forsch, arrogant, dominant») sind eher die Regel als die Ausnahme, Beschimpfungen und Ausgrenzung erleben Deutsche tagtäglich.

Ob Deutsche oder Expats aus den USA: Dass sie uns die gutbezahlten Jobs wegnähmen und die Mieten in die Höhe trieben, hört man bis weit in vermeintlich aufgeklärte Kreise hinein. Als ob es eine Rolle spielte, welchen Pass die qualifizierte Novartis-Fachkraft oder der Oberarzt vom Universitätsspital hat, der im gentrifizierten, will meinen: aufgewerteten St. Johann wohnt. Die Schweiz zieht hochqualifizierte Kräfte ab aus Deutschland, den USA ... you name it! Verboten man dort den Leuten das Auswandern? Nein. Aber wir glauben, es bringe uns weiter, wenn wir die Einwanderung beschränken.

Damit, so meinen manche, wären wir weniger «Dichtstress» ausgesetzt. Wenn es in der Schweiz eng wird, liegt das daran, dass wir als Individuen immer mehr Platz brauchen. Und weil wir ihn uns leisten können, nehmen wir ihn uns auch. Ein klarer Fall von Wohlstandsproblem. Doch statt uns oder wenigstens unsere Bauweise zu verändern, schielen wir lieber auf einfache Lösungen, auch wenn sie keine sind. Bei der Masseneinwanderungsinitiative war man sich noch sicher, dass sie nie und nimmer angenommen würde. Seit dem Ja vom 9. Februar ist das klare Nein bei der – natürlich rassistischen! – Ecopop-Initiative nicht mehr selbstverständlich zu erwarten.

Wer akzeptiert, dass Schweizer gegenüber Zugewanderten bevorzugt werden, handelt rassistisch.

Im Februar dieses Jahres sprach das Bundesgericht einen Basler Polizisten, der einen algerischen Asylbewerber als «Drecksasylant» beschimpft hatte, vom Vorwurf der Rassendiskriminierung frei. Der Tatbestand der Rassendiskriminierung, so das Bundesgericht in seiner Begründung, setze voraus, dass der Täter eine Person oder eine Gruppe «wegen ihrer Rasse, Ethnie oder Religion» öffentlich herabsetze oder diskriminiere.

Der Begriff «Rasse» wird in der Biologie kaum mehr verwendet. Eine Ausnahme bildet die Zuchtlehre, wenn es um die Klassifikation von Haustieren geht. Eine weitere Ausnahme ist Artikel 261 des Schweizerischen Strafgesetzbuchs, landläufig bekannt als Antirassismugesetz.

Menschliche «Rassen» gibt es nicht. Die Menschheit ist in ihrer ganzen Vielfalt eine

einzigste Spezies, die sich nicht in Unterarten unterteilen lässt. Zu 99,9 Prozent genetisch gleich. «Rassen» werden konstruiert, um physische Merkmale wie Hautfarbe, Kopf- oder Nasenform mit Charaktereigenschaften und typischen Verhaltensweisen zu verknüpfen. Das ist rassistisch.

Weil «Rasse» nach Nazizeit klingt, verwendet man heute lieber den Begriff «Kultur». Die Fremden sollen sich uns anpassen oder zumindest akzeptieren, dass «unsere» Kultur die bestimmende ist. Konsens, oder? Und doch reiner Blödsinn. «Die Leitkultur ist eine moderne Variante des Rassismus», hat der syrisch-deutsche Schriftsteller Rafik Schami dazu geschrieben.

Wachsamkeit gegen uns selbst

Rassistische Diskriminierung findet überall und ständig statt. Und wir akzeptieren sie meist, ohne darüber nachzudenken. Man muss kein Skinhead sein, um rassistisch zu denken und zu handeln. Man muss Schwarze nicht Neger nennen. Es reicht, dass man es normal oder richtig findet, dass Schweizer bei einer Wohnungsvergabe bevorzugt werden. Sich damit abgefunden hat, dass Menschen mit erkennbarem «Migrationshintergrund» schlechtere Chancen im Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt haben. Wie viele Bundesräte gab es, deren Name auf «-ić» endet?

Wo immer wir akzeptieren, dass Einheimische gegenüber Zugewanderten privilegiert werden, handeln wir rassistisch. Man nennt das institutionellen Rassismus. Daran ändert übrigens auch nichts, dass wir die Spitzenleistungen «unserer Secondos» in der Fussball-Nati preisen. Es ist ungefähr so, wie wenn man Schwarzen den «Rhythmus im Blut» attestiert – rassistisch.

Rassismus ist überall und ein kleiner Rassist steckt in jedem von uns. Wenn wir bei der Synagoge an einem Juden vorbeiradeln und denken, dass «der bestimmt auch für den Gazakrieg» ist. Wenn wir dem bärtigen Araber im St. Johann in Gedanken unterstellen, am Freitag in der Moschee dem Hassprediger zu lauschen. Wenn wir Artikel zur Kriminalitätsstatistik mit Secondo-Jugendlichen in Kapuzenpullis bebildern.

Es ist schwierig, vielleicht sogar unmöglich, den Rassismus ganz zu überwinden. Und doch muss es das Ziel sein. Dazu braucht es Wachsamkeit, auch sich selbst gegenüber. «Haltung zeigen» – was heisst das? Die Courage aufzubringen, um einzuschreiten, wenn wir rassistische Äusserungen hören oder Diskriminierung beobachten. Unterstützung zu leisten, wenn sich Diskriminierte wehren – das ist das Gebot der Stunde. Sagt sich leicht, ist es aber nicht. Wer in Basel der Polizei bei einer Personenkontrolle zuschaut, riskiert selbst abgeführt und wegen Diensterschwerung gebüsst zu werden. Fragen Sie die Menschenrechtsaktivistin Anni Lanz. Oder wagen Sie den Selbstversuch.

tageswoche.ch/+sudsu ×

Die TagesWoche unterstützt die Kampagne «Basel zeigt Haltung» als Medienpartnerin.



Andreas Muster



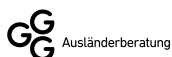
Matthias Bertschinger

Basel zeigt Haltung: Für Offenheit und Fairness, gegen Fremden- feindlichkeit



Präsidiatdepartement des Kantons Basel-Stadt
Kantons- und Stadtentwicklung

Allianzpartner



Runder Tisch der Religionen
beider Basel



Jeden Tag vernehmen wir Aussagen über Ausländer, und auch wir selber äussern uns oft über Fremde. Und schon wird es heikel, denn Vorurteile sind kein Privileg von Stammtischproleten.

Ist es rassistisch ...

... dass ein Albaner für seine Autoversicherung doppelt so viel bezahlt wie ein Schweizer?

Versicherungsunternehmen nutzen verschiedene Angaben für die Berechnung der Prämien von Autoversicherungen. Neben Alter des Lenkers, Datum der Ausstellung des Führerausweises oder Geschlecht und den Fahrzeugdaten gehört auch die Herkunft des Fahrers dazu. Die obligatorische Haftpflichtversicherung kostet beispielsweise einen Albaner für einen Opel Astra 2.0 beim günstigsten Anbieter gemäss Comparis genau 851.25 Franken. Wechselt man bei den Angaben nur die Nationalität zu «Schweizer», beträgt das günstigste Angebot für dieselbe Versicherungsdeckung und dasselbe Auto mit 425.60 Franken ziemlich genau die Hälfte. Der Bundesrat hat sich mit der Frage, ob das rassistisch sei, bereits 2007 beschäftigt und kam zum Schluss: nein, denn «die unterschiedlichen Prämien lassen sich statistisch belegen und dadurch auch sachlich begründen». (amc) tageswoche.ch/+z3my1

... dass Jugendliche, deren Namen auf «-ic» endet, Mühe haben bei der Lehrstellensuche?

Es mangelt im ganzen Land an Fachkräften. Gleichwohl gibt es Lehrstellensuchende, die mit ihren Bewerbungen Dutzende Male abgeblitzt sind. Und es gibt Lehrmeister, die offen einräumen, junge Secondos abzuweisen, weil sie schlechte Erfahrung gemacht hätten. Zu diesem Befund gelang eine Nationalfondsstudie des Bildungsforschers Christian Imhof. (reb) tageswoche.ch/+oaitu

... wenn Medien in Berichten über Raub- und Gewaltdelikte die Nationalität der Täter nennen?

Bis in die frühen 1990er-Jahre war es für viele Journalisten ein No-Go, Angaben über die Herkunft von Straftätern zu machen. Seit einigen Jahren publizieren fast alle Medien die Nationalität der Delinquenten. Hinweise zur Herkunft finden sich auch in den Behördenmeldungen – so etwa in den Communiqués der Basler Staatsanwaltschaft. (leu) tageswoche.ch/+tq0bz

... dass Schweizer Eltern ihre Kinder nicht auf Schulen mit hohem Ausländeranteil schicken?

Es ist ein Klassiker in Basel-Stadt: Kaum soll der Nachwuchs eingeschult werden, bemühen Eltern alle möglichen legalen und illegalen Tricks, damit das Kind nicht auf eine Schule mit hohem Ausländeranteil muss. Vom Briefkastendomizil in einem fremden Quartier bis zur erfundenen Grossmutter, bei welcher der Knirps sein Mittagessen einnehmen müsse, sind der Fantasie kaum Grenzen gesetzt. Gehts ums Kindeswohl, übermannt auch die weltgewandtesten Eltern die Furcht vor dem schlechten Einfluss der Ausländer. (reb) tageswoche.ch/+m8pdj

Mitdiskutieren
Die Webcodes unter den einzelnen Fragen führen Sie auf unsere Homepage, wo Sie mitdiskutieren können.
Machen Sie mit!

... wenn man von der Direktorin der Kunsthalle verlangt, dass sie Deutsch sprechen soll?

Bei der Vorstellung von Elena Filipovic, die ab November der Kunsthalle Basel als Direktorin vorstehen wird, meldete sich ein Künstler zu Wort, der die Amerikanerin fragte, wann sie Deutsch zu lernen gedenke. Bereits ihr Vorgänger, der Pole Adam Szymczyk, hatte sich kritische Worte anhören müssen, weil er der deutschen Sprache bei seinem Amtsantritt nicht mächtig war. Die Kritik zielte darauf, dass jemand, der die hiesige Sprache nicht spricht, unmöglich den Austausch mit der regionalen Kunstszene pflegen könne. (leu) tageswoche.ch/+tqmpr

... dass ein Türke keine Chance auf eine Genossenschaftswohnung hat?

Von Linken zum Heilmittel gegen Wohnungsnot erkoren, bleiben manche Wohngenossenschaften einem Teil der Bevölkerung verschlossen. Wer einen türkischen Namen trägt, landet ganz hinten auf den Wartelisten. Zahlen dazu gibt es keine, nur die Schilderungen von abgeblitzten Bewerbern. Auch auf dem privaten Wohnungsmarkt erfahren Ausländer Benachteiligungen. So wie jener schwarze Mieter, der drei Mal mehr Mietkaution hinterlegen musste als sein Schweizer Nachbar. (reb) tageswoche.ch/+9kark

... wenn man im Gespräch mit einem Migranten in dessen Muttersprache wechselt?

Manche Schweizer praktizieren das sogenannte Code Switching im Austausch mit Ausländern – sprechen also zum Beispiel mit dem britischen Expat Englisch oder dem maghrebinischen Taxifahrer Französisch. Was gut gemeint ist, kommt nicht immer gut an: Manche Ausländer schätzen es mehr, wenn man ihre Bemühungen, Deutsch zu sprechen, aktiv unterstützt. (leu) tageswoche.ch/+89h86

«Basel zeigt Haltung»

Ausländer auf dem Wohnungsmarkt und im Joggeli, Angriffe auf Juden und Muslime – sechs Basler Persönlichkeiten über ihr Engagement gegen Rassismus.

«Beim FC Basel motzt auch

Am Donnerstag fand die Medienkonferenz zum Auftakt der Kampagne «Basel zeigt Haltung» statt. Dabei präsentierten Persönlichkeiten aus Politik, Religion und Wirtschaft ihre Gedanken zum Umgang mit Fremden und Rassismus. Freundlicherweise haben sie uns ihre Statements zur Verfügung gestellt. Wir präsentieren sie Ihnen hier in gekürzter Form.



Cem Lütfi Karatekin,
Präsident des Dachverbandes Basler Muslimkommission

**«Bismillahi ar Rahmani
ar Rahim –
Im Namen Allahs,
des allen Gnädigen,
des Barmherzigen»**

Auch wir von der Basler Muslimkommission stellen mit grosser Sorge fest, dass Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und Islamophobie in einem erschreckenden Mass zugenommen haben. Die Attentate und Massenmorde in Norwegen und Deutschland, das Brennen der Moscheen in Deutschland sind nur die Spitze des Eisberges. Auch in der Schweiz stellen wir Fälle von gruppenbezogenem Menschenhass fest. Etwa wenn in Grenchen auf dem Baugrundstück einer Moschee vier Schweine-

köpfe vergraben aufgefunden wurden oder als sich ein Politiker über Twitter eine Kristallnacht für Moscheen wünschte.

Besonders bedenklich ist, dass diskriminierende und rassistische Äusserungen offenbar salonfähig geworden sind und sogar durch diverse Medien – auch durch solche, die in Basel ansässig sind – Auftrieb erhalten.

Als Dachverband fühlen wir uns der gesamten schweizerischen Gesellschaft verpflichtet. Mindestens in dem Ausmass, wie wir als Betroffene die Islamophobie verurteilen, genauso verurteilen wir auch Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung aller Art. Wir setzen uns für eine offene, pluralistische Gesellschaft ein. Die Muslime schätzen die kulturelle Vielfalt auf dem Platz Basel und treten für ein demokratisches, gerechtes Miteinander ein.



Anita Fetz,
Ständerätin Basel

**«Die Würde
des Menschen
ist unantastbar»**

Anstand hat keine Hautfarbe, kein Geschlecht und keine Religion.

Beim FCB motzt auch niemand, wenn einer den Schweizer Pass nicht hat: Entscheidend sind nicht rote Pässe, sondern gute Spieler.



Guy Morin, Regierungspräsident Basel-Stadt

**«Haltung
einnehmen»**

Wir wollen Haltung einnehmen für die Offenheit, für die Basel so bekannt ist. Haltung einnehmen für durchlässige Grenzen und gegen die Abschottung. Haltung einnehmen für das Wohl und die Fürsorge von Menschen, die in grösster Not aus kriegsversehrten Ländern hierher zu uns kommen.

Zeigen auch Sie Haltung

Die ersten Leserinnen und Leser haben sich bereits an der TagesWoche-Fotoaktion zur Kampagne «Basel zeigt Haltung: Für Offenheit und Fairness, gegen Fremdenfeindlichkeit» beteiligt.

Bitte schicken Sie ein Mail mit Ihrem Namen, einem Statement zum Thema sowie einem Bild von Ihnen an:

community@tageswoche.ch

Sie können sich auch bei uns auf der Redaktion fotografieren lassen. Unsere Fotoleinwand ist im Newsroom am Rümelinsplatz aufgebaut. Fotografiert wird jeweils von Montag bis Donnerstag zwischen 11 und 13 Uhr sowie zwischen 16 und 18 Uhr.

keiner über Ausländer»



Michel Molinari,
Präsident Schweiz.
Verband der
Immobilienwirt-
schaft beider Basel



Guy Rueff, Präsident
der Israelitischen
Gemeinde Basel



Patrick Hafner ist
SVP-Bürgerrat der
Stadt Basel und
in verschiedenen
kirchlichen und
gesellschaftlichen
Gruppierungen und
Organisationen aktiv.

«Die Verknappung des Wohnraums ist kein Ausländerproblem»

Basel-Stadt ist ein attraktiver Lebens- und Arbeitsort. Wohnen in der Stadt liegt im Trend – vor allem bei jungen Menschen. Und diese verlassen zudem die Stadt nach der Gründung einer Familie weniger oft als früher. Auf diese Entwicklung können wir stolz sein.

Unser Siedlungsraum ist infolge der geografischen Lage und der geringen Landreserven limitiert. Deshalb sind wir gezwungen, in den bestehenden Grenzen zu wachsen. Das birgt Konfliktpotenzial und weckt Widerstand.

Wer trägt die Schuld an der Austrocknung des Wohnungsmarktes? Wer behauptet, es seien die Expats, welche die Mietpreise anheizen, oder die Flüchtlinge, welche den Schweizern den günstigen Wohnraum wegnehmen, ist auf dem Holzweg. Nebst dem Bevölkerungswachstum sind es in erster Linie der gestiegene Wohnflächenverbrauch pro Kopf und die sinkende Belegungszahl pro Wohnung, die den stetig ansteigenden Wohnraumbedarf erklären.

Darum: Bitte um Offenheit und Fairness bei der Einschätzung der Entwicklungen am Wohnungsmarkt!

«Lasst Rassismus und Antisemitismus nicht zu»

Die jüdischen Mitbürger in Basel wie in der ganzen Schweiz haben mit Bestürzung die in den letzten Monaten in sozialen Medien geschriebenen antisemitischen Äusserungen und anderen Aktionen registriert. Die teilweise ausgebliebenen Reaktionen von Presse, Organisationen und Regierungen auf solche in dieser Form seit Jahren, ja Jahrzehnten nicht mehr gesehenen Taten hat die jüdische Bevölkerung weiter verunsichert.

Wir in Basel durften aber einige Schreiben von christlichen Kirchenvertretern entgegennehmen, die uns ihre Solidarität bekundet haben. Wir nehmen jetzt auch mit grosser Genugtuung zur Kenntnis, dass die Regierung von Basel-Stadt mit der Aktion «Basel zeigt Haltung» versucht, diese für unsere ganze Gesellschaft schädliche Tendenz zu unterbinden und somit einen Appell an alle Menschen in unserer Stadt und darüber hinaus richtet, der lautet: Lasst Rassismus und Antisemitismus, in welcher Form auch immer, nicht zu.

«Fruchtbares Miteinander, kein Extremismus»

Ich gehöre zu einer Partei, die national auch mal laut auftritt, bekenne mich aber klar zur Offenheit Basels. Ich schätze unsere guten Verbindungen zu den Nachbarn und bin stolz auf die Leistungen unserer Wirtschaft, die nur mit der Unterstützung durch Fachkräfte aus über 100 Ländern möglich ist.

Wenn im offenen demokratischen Prozess Migration auf eine neue Art geregelt wird, ist das ein zu akzeptierender Entscheid des Volkes, der weise umgesetzt werden muss; wenn aber Wachstums- und Umweltprobleme pauschal den Ausländern angelastet werden oder wenn gar gegen einzelne Gruppen gehetzt wird, ist das unfair und inakzeptabel.

Als kirchlich Engagierter sage ich klar: Es darf nicht gegen Gemeinschaften gehetzt und die Globalpolitik mit den hier lebenden Religionsgemeinschaften vermischt werden. Ich fordere die Regierung auf, Aktivitäten von Extremisten, die Gewalt verherrlichen und den Genozid im Irak und in Syrien ideell und konkret unterstützen, zu unterbinden und dafür zu sorgen, dass diese auch nicht im Verborgenen stattfinden können.

tageswoche.ch/+qka6h

Am 1. September feiert der Verein Crescenda sein zehnjähriges Bestehen. Das Gründungszentrum hilft Frauen aus aller Welt beim Aufbau ihrer eigenen Unternehmen.

Von der Migrantin zur Firmenchefin

10 Jahre Crescenda: Willkommen im Gründungszentrum.

FOTO: ROMEO POLCAN

von Udo Theiss

Der Verein Crescenda residiert in einer prächtigen Jugendstilvilla an der Bundesstrasse 5 – dank einer anonymen Spenderin mietfrei. Wo früher Familien der oberen Zehntausend residierten, zeigt Crescenda heute Migrantinnen den Weg nach oben – oder mindestens in die Mitte der Gesellschaft.

Crescenda ist die weibliche Form von Crescendo und bedeutet im Italienischen so viel wie «das Stärkerwerden». Modernes Businessenglisch ist hingegen «Female Migrant Entrepreneurship», so lautet das Vereinskonzept. Auf Deutsch ist schliesslich das Motto formuliert: «Gründungszentrum Migrantinnen – Wo Migrantinnen zu Unternehmerinnen werden».

«Das soziale Spektrum unserer Klientel reicht von schwer kriegstraumatisierten Flüchtlingsfrauen bis zu gut situierten Ladies mit Hochschulabschluss», erklärt Crescenda-Geschäftsführerin Kiki Lutz. Die Motive, die die Frauen zu Crescenda führen, sind vielfältig: vom schlichten Broterwerb bis zur kreativen Selbstverwirklichung, dem Klimmzug aus bitterer Not bis zum kleinen Schritt zu mehr Lebensqualität und mehr Unabhängigkeit.

Doch Weg und Ziel sind bei Crescenda für die Frauen aus bisher 43 Nationen alle gleich: Abklärung, ob eine Firmengründung möglich ist, Vorbereitung und Beseitigung von allfälligen Hürden und schliesslich der Gründungskurs, dem im günstigen Fall eine erfolgreiche Firmengründung folgt.

«Ich bin glücklich, dass wir seit dem Zweiten Weltkrieg in einem Land leben, in das die Menschen einwandern, statt aus bitterer Not auswandern zu müssen», erklärt Lutz. Migration als Bedrohung anzusehen ist für sie nicht nur inhuman, sondern auch volkswirtschaftlicher Unsinn.

Aber warum arbeitet Crescenda nur mit Frauen? Lutz holt aus: «Frauen, die zum



Beispiel einem Partner in die Schweiz folgen, gelten scheinbar als unnütze «Anhängsel», sind entsprechend auch schlechter integriert und oft in der eigenen Diaspora isoliert. Aber jede Migrantin bringt auch Fähigkeiten, Fertigkeiten und neues Wissen mit. Davon können die Betroffene, Gesellschaft und Wirtschaft gleichermaßen profitieren. Eine Win-win-Situation. Diese Überzeugung hat vor zehn Jahren zur Gründung von Crescenda geführt.»

Crescenda verfolgt bei der Integration einen ökonomischen Ansatz. Das liegt wohl am politischen Hintergrund Beatrice Speisers, Gründerin, bis vor kurzem Geschäftsführerin und seit zehn Jahren ehrenamtlichen Präsidentin. Die Zivilrichterin und Rechtsanwältin steht der «Daig»-Partei Liberaldemokraten (LDP Basel) nahe.

Zwar pflegte der Basler «Daig» schon immer eine ausgeprägt humanistische und karitative Tradition. Doch gerade durch den durchdachten ökonomischen Charakter wird aus dem humanistischen ein emanzipatorisches Konzept. Immerhin gibt Crescenda den eingewanderten Frauen gleich lange Spiesse in die Hand, wie sie ihre einheimischen und gut vernetzten Konkurrenten und Konkurrentinnen haben.

Eine philippinische Ingenieurin musste ins Putzgewerbe umsatteln. Nun leitet sie erfolgreich ein Reinigungsinstitut.

Umsonst gibt es das freilich nicht. Ein Crescenda-Kursprogramm kostet 4500 Franken. Für Migrantinnen oft eine ungeheure Summe, räumt Lutz ein: «Aber bis jetzt ist die Teilnahme noch nie am Finanziellen gescheitert.» Ist das Geld nicht vorhanden, kommt Crescenda den Frauen mit Rabatten oder Hilfe bei der Finanzierung durch Spenden und Stiftungen entgegen. In mindestens einem Fall hat sogar das Sozialamt die Ausbildung finanziert.

Das deckt die Kosten aber kaum. Der Betrieb von Crescenda finanziert sich seit einigen Jahren vorwiegend aus selbst erwirtschafteten Geldern und der Unterstützung von Stiftungen, Privaten und Firmen. Hinzu kommt die Freiwilligenarbeit von Privatpersonen und Vereinsmitgliedern.

Für den Bau von Luftschlössern ist Crescenda nicht zu haben, erklärt Lutz: «Wir klären sorgfältig ab, ob das Potenzial da ist, ein eigenes Unternehmen zu gründen. Allerdings verlieren die Frauen bei der Migration nicht nur ihre Netzwerke, sondern oft auch ihre Berufe, weil die Abschlüsse hier nicht anerkannt werden. Für manche bleibt dann tatsächlich nichts als putzen.»

So hat eine philippinische Ingenieurin ins Reinigungsgewerbe umsatteln müssen. Allerdings leitet sie mittlerweile ein erfolgreiches Reinigungsinstitut. Seit 2005 wurden unter der Mithilfe von Crescenda 55

Unternehmen gegründet. Mindestens drei weitere befinden sich aktuell im Aufbau.

Doch es geht nicht nur um Firmengründungen. Dank Weiterbildungen bei Crescenda haben in den letzten zehn Jahren zahlreiche weitere Migrantinnen erstmals in der Schweiz eine Stelle angetreten oder Karrieresprünge erlebt. Ausserdem haben acht Kursabsolventinnen den sogenannten Känguru-Status. Noch fehlt ihnen das Kapital für die Firmengründung und darum können sie vorübergehend die Crescenda-Infrastruktur benutzen.

Kisuaheli an der Uni

An Originalität mangelt es den Crescenda-Start-ups nicht: Neben den zu erwartenden Konzepten wie Cateringservices und Nähateliers, Alten- und Krankenpflege, Informatik oder Buchhaltung finden sich wahre Perlen des Unternehmerinnengeistes. Zum Beispiel eine Kisuaheli-Sprachschule. Wer will schon Kisuaheli lernen, fragen Sie? Sie würden sich wundern. An der Uni gibt die Sprachlehrerin Kurse, zum Beispiel für Mediziner des Tropeninstitutes. Ausserdem bedient sie via Skype den internationalen Markt.

Eine andere Unternehmerin kombiniert ihre Sprachschule mit sehr beliebten Kulturreisen nach Polen. Eine Mutter von fünf Kindern gründete das Kinderbetreuungsunternehmen «Über den Wolken – Familienbetrieb für Kinderbetreuung». Damit schaffte sie es ins Finale des Nordwestschweizer Jungunternehmerpreises. Mittlerweile betreibt die Frau bereits ein zweites Unternehmen.

«Seit letztem Jahr bieten wir auch einen Gastrokurs an. Für Frauen, die es gewohnt sind, grosse Mengen wunderbarer Gerichte zu kochen, und diese Fähigkeit im Gastgewerbe anwenden möchten», sagt Lutz.

«Praktisch jede Migrantin bringt Fähigkeiten mit, die oft brachliegen», betont die Geschäftsführerin. «Und von der Zähigkeit und dem Aufstiegswillen unserer Frauen könnte sich manche einheimische Geschlechtsgenossin eine Scheibe abschneiden.»

tageswoche.ch/+anpin ×

Hoher Besuch zum Jubiläum

Als erste Institution in der Schweiz, die sich der Förderung von Female Migrant Entrepreneurship widmet, feiert Crescenda zehn Jahre Erfahrungen und Erfolg im Empowerment von Migrantinnen, die in der Schweiz beruflich Fuss fassen wollen. Zum Jubiläum erscheint das Fachbuch «Das Crescenda Modell. Migrantinnen als Unternehmerinnen». Die Jubiläumsfeier und Buchvernissage findet am Montag, 1. September 2014, von 19 bis 21 Uhr in der Pauluskirche Basel statt. Regierungspräsident Guy Morin wird ein Grusswort an die Anwesenden richten, Bundesrätin Simonetta Sommaruga eine Grussadresse.

ANZEIGE

Wohnen

Das TagesWoche-Magazin über Bauen und Wohnen in der Nordwestschweiz

Nächste Ausgabe:
26. September 2014

TaWo To Go:

An diesen Orten liegt die TagesWoche zum Lesen und Mitnehmen auf.

Eiscafé Acero Rheingasse 13

Schmaler Wurf Rheingasse 10

SantaPasta Rheingasse 47 und St. Johannis Vorstadt

Mercedes Caffè Schneidergasse 28

Jonny Parker St. Johannis-Parkweg

Café Frühling Klybeckstrasse 69

Valentino's Place Kandererstrasse 35

Restaurant Parterre Klybeckstrasse 1b

KaBar Kasernenareal

Volkshaus Rebgasse 12-14

Buvette Kaserne Unterer Rheinweg

Buvette Oetlinger Unterer Rheinweg

Okay Art Café Schützenmattstrasse 11

Hallo Centralbahnstrasse 14

Haltestelle Gempenstrasse 5

5 Signori Güterstrasse 183

eoipso Dornacherstrasse 192

Unternehmen Mitte Gerbergasse 30

kult.kino atelier Theaterstrasse 7

Café-Bar Elisabethen Elisabethenstrasse 14

Theater-Restaurant Elisabethenstrasse 16

tibits Stänzlergasse 4

Campari Bar Steinenberg 7

Brauner Mutz Barfüsserplatz 10

Ca'puccino Falknerstrasse 24

Café del mundo Güterstrasse 158

Der amerikanische Filmmacher ist Ehrengast am Gässli Film Festival. Im Gespräch erzählt er, was er an Basel schätzt – und an Los Angeles hasst.

«Kunst zählt in Hollywood nur, wenn es um Oscars geht»

von Marc Krebs und Hannes Nüsseler

Der Alte-Welt-Charme des Grand Hotel Trois Rois sitzt dem schmalen Amerikaner perfekt, der über einer Tasse Pfefferminztee mit sanfter Stimme von seinem Kampf in Hollywood berichtet: Terry Zwigoff, Musiker, Journalist und Regisseur von «Ghost World» und «Bad Santa», ist als Ehrengast am sechsten Basler Gässli Festival. Seinen Freund Robert Crumb, über dessen bewegtes Leben als Underground-Comiczzeichner er eine preisgekrönte Dokumentation drehte, hat er gleich mit ans Festival gebracht: Damit ist Gässli-Festival-Leiter Giacun Caduff ein doppelter Coup gelungen.

Der 65-jährige Zwigoff erinnert ein bisschen an Charles Chaplin, mit seiner dunklen Sonnenbrille und dem Menjoubart,

aber auch an Ron Mael vom Rockduo The Sparks. «Ich würde mich eher mit Jean-Pierre Melville vergleichen», sagt er selber. Und offenbart im Gespräch nicht nur, dass er einige Brocken Deutsch spricht, sondern auch, dass ihm europäische Autorenfilme gefallen.

Herr Zwigoff, Sie sagten «Setzen Sie sich». Woher kommt Ihr Deutsch?

An der Highschool habe ich ein paar Sachen gelernt, weil ich mal dachte, dass ich vielleicht Doktor werden wollte und dass Latein und Deutsch dafür gut wären. Aber ich kann mich nur noch an wenig erinnern... Es kommt nur langsam zurück.

Sie haben nie hier gelebt?

Nein. Ich war in jedem europäischen Land – aber noch nie in der Schweiz. Dass

ich hier bin, ist Giacun Caduff zu verdanken. Er hat an meinem letzten Film «Art School Confidential» mitgearbeitet. Und meiner Frau, die gerne reist. Auch meine Schwägerin schwärmte sehr von der Schweiz: Sie fand hier die einzigen Orte, die so wirkten, als sei unser Planet noch nie von Menschen bevölkert worden. Das wollte ich sehen.

Jetzt sind Sie aber hier gelandet, in der Stadt Basel...

Ja, aber Giacun hat uns gestern rausgenommen, aufs Land, in ein kleines Dorf im Grünen. Gempfen hiess es. Es war fantastisch. Kühe mit Glocken, die frei grasen. Wiesen ohne Zäune, Wälder. So etwas Unberührtes findet man in Amerika kaum noch, nach all dem Fracking, nach all der

Terry Zwigoff kam 1949 als Bauernsohn in Wisconsin zur Welt und ist seit 1985 im Filmgeschäft tätig. All seine Filme, darunter «Crumb» (1994), «Ghost World» (2001) oder «Bad Santa» (2006), werden am 6. Basler Gässli Film Festival in seiner Anwesenheit gezeigt und anschliessend diskutiert. Mehr Infos: baselfilmfestival.ch



Liebt das Filmemachen, nicht aber das Business: Regisseur Terry Zwigoff.

FOTO: NILS FISCH

Plünderung der Natur. Aktuell etwa sind die grossen Probleme mit der Wasserversorgung und -qualität, etwa des Lake Erie ein Thema. Hier in der Schweiz scheint es zumindest einige Regulierungen zu geben. Soweit jedenfalls mein erster Eindruck.

Wir haben uns gefragt, was einen Regisseur wie Sie hierher führt.

Die Flucht aus Kalifornien. Weg von den Leuten, von den Menschen. Einer der Gründe, dass ich gar nicht so gerne Filme mache, ist jener, dass ich gezwungen bin, in Los Angeles zu arbeiten. Die Stadt ist ziemlich abscheulich, wirklich übel. In San Francisco oder Oakland lassen sie mich keine Filme machen, weil es da zu teuer ist. Wenn man ausserhalb Hollywoods drehen will, dann muss man nach New Orleans gehen oder Detroit, in Städte, denen es finanziell schlecht geht. Denn dafür wird man mit Steuererleichterungen entschädigt... Ich fühle mich sehr unwohl in Los Angeles. Seit meinem letzten Film habe ich daher viele Schreiarbeiten angenommen, denn die kann ich von zu Hause aus erledigen.

In unserer Vorstellung gehört Los Angeles noch immer zu den US-Städten, die man besuchen möchte.

Ich weiss. Aber im Filmgeschäft ist so viel Geld und Macht im Spiel, dass die Stadt wirklich schlimme, skrupellose Leute anzieht. Hinzu kommt das Klima, es ist neun Monate pro Jahr über 30 Grad warm – und so hell: Darum trage ich auch ständig Sonnenbrillen, meine Augen sind sehr lichtempfindlich. Ich mag es kühler, so wie in San Francisco. Trotz einiger wüster Hochhäuser ist das immer noch eine der nettesten Städte Amerikas, wo es sich am besten leben lässt. Aber L.A., mit all den Verkehrsstaus, dem Wassermangel – in den letzten drei Jahren hat es nicht mehr geregnet... Nein, es ist grundsätzlich keine gute Idee, in Los Angeles zu leben. Bald kommt ein riesiges Erdbeben, dann sind alle verschwunden.

«Es dreht sich alles nur noch um diese dummen Filme für Kids, die eine Milliarde Dollar einspielen.»

Hollywood zu hassen ist nicht die beste Voraussetzung, wenn man Filmemacher wird.

Ja, aber das wusste ich nicht, als ich in Detroit und Chicago begann. Das Filmgeschäft hat sich seither verändert, es dreht sich alles nur noch um diese dummen Filme für Kids, die eine Milliarde Dollar einspielen können. Man muss nur die Zeitung aufschlagen und die Film-Top-10 anschauen. Garantiert tragen diese Titel wie «Teenage Ninja Turtles», «Transformers 5», «Fast and Furious 7».

Bis vor zehn Jahren gab es in den USA eine tolle Independent-Szene. Warum

ist die aus unserem Blickfeld verschwunden?

Es wurden zu viele schlechte Independent-Filme produziert.

Mir werden immer wieder unmögliche Drehbücher zugeschickt, dann fragen sie mich, was ich davon halte. Und ich frage nur zurück: Habt ihr das überhaupt gelesen? Manchen Produzenten ist es egal, dass einer 67 Filmscripts geschrieben hat und nur zwei brauchbar waren. Warum kaufen die das überhaupt? Weil sie hoffen, Geld zu verdienen. Es geht schon lange nicht mehr um Inhalte, geschweige denn Kunst! In Hollywood wird nur noch in die Kunst investiert, wenn man sich Chancen auf einen Oscar ausrechnet.

Sehen das nur Leute wie Sie so?

Nein, das ist ein offenes Geheimnis in dieser Branche. Es geht ums Geschäftsmodell, das Risiko ist geringer, wenn Sie 150 Millionen in einen Blockbuster investieren. Sie versuchen lieber aus einem Film, der 150 Millionen kostet, 800 rauszuholen, als einen kleinen Film zu machen für 5 bis 10 Millionen, der am Ende nur 15 bis 20 Millionen einspielt. Das lohnt sich nicht für den ganzen Papierkram. Das wäre, wie wenn man Roche oder Bayer fragen würde, ob sie zu homöopathischen Kräutern zurückkehren möchten.

Was ist denn Ihre Motivation, Filme zu machen?

Immer eine persönliche. Meinen ersten Film machte ich, weil ich einen Musiker entdeckte: Louie Bluie. Als Sammler von altem Blues und Jazz hatte ich noch nie von ihm gehört, bis ich eine Platte von ihm aufspürte. Ich fand die Platte ein Meisterwerk und fragte Sammlerkollegen, ob sie diesen Louie Bluie kannten. Nur einer aus New York hatte schon von ihm gehört, und so machte ich mich in meiner Freizeit auf die Suche nach ihm. Wollte ihn für einen Artikel aufspüren und interviewen, was abenteuerlich genug war. In Chicago wurde ich fündig, rief ihn an und bat um ein Interview. Er sagte: Okay, bring 50 Dollar mit und dann darfst du mit mir reden. Er war so ein brillanter Geschichtenerzähler, 76-jährig, aber klar bei Verstand. Seine Anekdoten waren so unterhaltsam, dass ich mich am Ende entschied, einen Film über ihn zu drehen. Ich griff zu meinem Ersparnen, gab es innert einer Woche aus – und stellte fest, dass der Film noch lange nicht fertig war. So musste ich sparen, wo ich konnte, mir vieles beibringen – und lernte so das ganze Handwerk von Grund auf kennen. Das war eine gute Schule.

Sie haben auch grosse Produktionen verantwortet. Dabei weiss man, dass in Hollywood viele Leute beim Filmmachen mitreden. Nervt Sie das?

Lustigerweise ist es ja überall dasselbe. Sehen Sie, ich war gerade in Amsterdam. Meine Frau und ich haben das Rijksmuseum besucht. Und da fiel mir ein tolles Gemälde von George Hendrik Breitner auf. Man sah darauf eine Frau, die eine Brücke überquerte. Die Geschichte dazu fand ich interessant: Offenbar hatte Breitner die

Frau zunächst als Dienstmädchen abgebildet, doch waren die Feedbacks darauf negativ. Der Maler gab dem Wunsch seiner Galerie nach und verwandelte die Magd in eine edle Dame. Schon damals lief es also so, dass die Geldgeber bei den Künstlern mitsprachen.

Am Gässli Film Festival treffen Sie auf einen alten Freund: Robert Crumb, den Comiczeichner, über den Sie vor 20 Jahren einen Dokfilm gedreht haben.

Ja, genau. Es war fast zwanghaft, ich kannte seinen Vater, seine Brüder, alles interessante, künstlerische Menschen, deren Werke ich sammelte. Ich fand, dass man ihre Story dokumentieren müsste – und zog mit der Kamera los. Ich glaube immer noch, dass Robert Crumb einer der herausragendsten Künstler unserer Zeit ist.

Nach dem «Crumb»-Film wechselten Sie zum Spielfilm, feierten mit «Ghost World» (2001) gleich einen preisgekrönten Einstand in dieser Sparte.

«Ein Grund, weshalb ich zum Spielfilm wechselte, war, dass ich bei Dokumentarfilmen manipulieren musste.»

Ich mochte den Comic, und die Dialoge des Cartoonisten Daniel Clowes. Wir haben uns auf Anhieb gut verstanden und wurden Freunde. Ich habe dann versucht, etwas Persönliches in der Geschichte zu finden, etwa in dem Schallplattensammler, dessen Persönlichkeit Eigenschaften von mir und Robert Crumb vereint.

Stimmt es, dass Sie damals die Möglichkeit hatten, einen Dokumentarfilm über Woody Allen zu drehen?

Ja, das war der Plan. Aber der Produzent wollte, dass ich Woody und seine Band auf Tour durch Europa begleite. Ich sagte: Allens Band ist okay, aber ich mag sein Filmschaffen lieber – ich spiele selbst Mandoline in einer Dixie-Band. Ich verbrachte ein paar Tage mit ihm, mochte ihn sehr. Ich sagte ihm: Ich sehe hier keine Geschichte, wo ist das Drama? Gleichzeitig hatte ich die Möglichkeit, «Ghost World» zu drehen. Und mit ein Grund, weshalb ich zum Spielfilm wechselte, war, dass ich bei meinen Dokumentarfilmen ständig manipulieren und inszenieren musste. Das war alles andere als Cinéma vérité, wie ich es in meinem ersten Dokumentarfilm «Louie Bluie» beabsichtigt hatte. Ich wollte mit meiner Kamera nur das Leben eines Jazzmusikers filmen, doch dann durfte ich nicht einmal dessen Apartment zeigen, weil die Verwaltung dagegen war. Also mussten wir die Wohnung in einer leeren Lagerhalle nachbauen. Darauf starb auch noch ein Bandmitglied, der Banjospieler, und ich musste für ihn Ersatz finden. Das war frustrierend. Und dann schreiben die Kritiker,

dass jeder einen solchen Dokumentarfilm drehen könne. Wenn die wüssten!

In «Ghost World» haben Sie mit Scarlett Johansson gearbeitet. Ahnten Sie damals schon, dass sie ein Star werden würde?

Niemand konnte das wissen. Sie war erst 15, und ich hatte sie in diesem Robert-Redford-Film gesehen, «The Horse Whisperer». Ich fand sie wirklich gut und sagte, warum casten wir nicht sie? Ich kämpfte darum, sie zu bekommen, obwohl sie damals noch ein Nobody war. Die Ironie daran ist: Wenn ich heute einen Film finanzieren möchte, heisst es immer, ich solle Scarlett Johansson dafür gewinnen, dann bekäme ich das Geld. Naja.

Was braucht es, damit ein Schauspieler zum Star wird?

Viel Glück. Es sind viele Faktoren, abgesehen von Talent. Ich habe eben Scarletts neusten Film gesehen, «Under the Skin» von Jonathan Glazer. Grossartig! Der Regisseur vermischt darin nahtlos dokumentarische Aufnahmen mit Fiktion, das habe ich bislang erst in «Hundstage» von Ulrich Seidl gesehen. Sehr eindrücklich. Aber alle wollen Scarletts anderen Film («Lucy», Anm. d. Red.) sehen. Wahrscheinlich werde ich ihn mir auf dem Flug zurück anschauen, als Einschlafmittel.

Überlegen Sie sich manchmal, in Europa zu arbeiten? Ist die künstlerische Freiheit hier grösser?

Es gibt hier auf jeden Fall mehr Geld für Kunst, so etwas ist in den USA unvorstellbar. Für einen investigativen Film über Monsanto oder Blackwater geben grosse Unternehmen nichts her. Das ist hart. Dabei sind Dokumentarfilme eine der wenigen Quellen für Wahres in den heutigen Medien.

Woran arbeiten Sie denn aktuell?

An einem Drama und an einer Komödie. Nicholas Cage ist im Gespräch für das Drama, Fred Armisen von der TV-Serie «Portlandia» für die Komödie. Armisen ist sehr lustig, aber er war noch nie in einer Hauptrolle auf der Leinwand zu sehen. Das Geld dafür kommt nur langsam zusammen, aber das wird schon.

Und wie steht es um das Sequel von «Bad Santa». Sind Sie dabei?

Nein, keine Sequels für mich. Billy Bob Thornton wollte jahrelang eine Fortsetzung machen, aber ich war daran nicht interessiert. Mittlerweile gibt es «Bad Teacher», «Bad Grandpa» – Jeez, überlegt euch doch mal was Originelleres! Aber wie gesagt: Die Leute mit dem Geld haben das Sagen, und die verlassen sich auf Gimmicks, Remakes und Sequels. Originalität ist da nicht gefragt.

Warum sind Sequels so schwierig?

Wieso schwierig? Ich finde «The Godfather 2» besser als «The Godfather». Es fallen mir im Moment zwar keine anderen Beispiele für gelungene Sequels ein, aber es ist zumindest nicht unmöglich. Immerhin hat noch niemand eine Fortsetzung von «The Asphalt Jungle» gemacht, Gott sei Dank!

tageswoche.ch/+lg2h8 x

ANZEIGE

Sie sind an weiteren Angeboten interessiert? Dann melden Sie sich für unseren Newsletter unter www.hieber.de an. Super-Wechselkurse: 1:2190 nur gültig bei Barzahlung. ... geh lieber gleich zu Hieber unter Anderem in • Lörrach • Weil am Rhein • Binzen • Nollingen • Grenzach • Rheinfelden mehr Infos unter www.hieber.de

Abgabe nur in haushaltsüblichen Mengen • Solange Vorrat reicht • Irrtum vorbehalten

Hieber's Frische Center



Wir sind jeden Pfifferling wert!



Newsletter-Anmeldung unter www.hieber.de/newsletter

Angebot gültig von Montag, 25.08. bis Samstag, 30.08.2014



Schweinerücken/ Ziemer am Stück oder als Steak geschnitten, 1 kg € **4.99** CHF 6,08



Kalbskoteletts lecker zu Pfifferlingen, 1 kg € **16.99** CHF 20,71



Basler Brot 1000-g-Laib € **2.49** CHF 3,04



Frische Pfifferlinge aus VWeißbrusland, 100 g € **1.29** CHF 1,57



Rama Original 500-g-Becher (1 kg = € 1,98) € **-.99** CHF 1,21



Bärenmarke Die Alpenfrische Schlagsahne mind. 32% Fett, 500-g-Packung (1 kg = € 3,58) € **1.79** CHF 1,81



Original Wagner Big Pizza verschiedene Sorten, z. B. Supreme 420 g (1 kg = € 4,48), tiefgefroren, Packung € **1.88** CHF 2,29



Tress Großmutter's Küche Teigwaren verschiedene Ausformungen, 500-g-Packung (1 kg = € 3,98) € **1.99** CHF 2,43



Fa Duschgel 250-ml-Flasche (100 ml = € 0,35) oder **Deo-Spray** 150-ml-Dose (100 ml = € 0,59), verschiedene Sorten € **0.88** CHF 1,07



Franziskaner Weissbier verschiedene Sorten, Kiste mit 20 x 0,5-L-Flaschen zzgl. Pfand € **11.99** CHF 14,62 (1 L = € 1,20)

Direkte Demokratie

Eine Initiative jagt die nächste. Wer Volksrechte als Propaganda-Instrumente einsetzt, pervertiert sie und arbeitet an der Spaltung der Gesellschaft.

«Haben Sie schon unterschrieben?»

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

Und noch eine Initiative – das Volksrecht dient zunehmend Parteien zur Profilierung.

FOTO: KEYSTONE



von Georg Kreis

Wie dunkle Wolken am direktdemokratischen Himmel ziehen Volksinitiativen der SVP auf. Zurzeit steht ein Vorstoss im Vordergrund, der Landesrecht in jedem Fall über Völkerrecht stellen will.

Das Hauptquartier der rechtsnationalen Partei hat derart viele Initiativen im Arsenal, dass es Rangeleien um die Rangfolge gibt. Die skandalöse Asylinitiative und die Durchsetzungsinitiative mussten sich eine Zurückstufung zugunsten der Landesrecht-Initiative gefallen lassen.

Die SVP braucht beziehungsweise missbraucht in ihrem permanenten Wahlkampf die Volksinitiativen als Propagandamaschinen. 2007 und 2011 wurden auf den Nationalfeiertag am 1. August hin alle Haushalte mit Unterschriftenbögen (einmal für die Ausschaffungsinitiative, das andere Mal für die Masseneinwanderungs-Initiative) eingedeckt. Einige dieser Vorstösse, von denen sich die Partei mobilisierende Wirkung verspricht, fallen nicht zufällig ins Vorfeld eidgenössischer Wahlen. So könnte die SVP-Durchsetzungsinitiative zur Ausschaffung krimineller Ausländer womöglich im Juni 2015, vier Monate vor den Wahlen, zur Abstimmung kommen.

Das Volksrecht wird von dieser Volkspartei pervertiert: Während ursprünglich Parteien nur spontane Ad-hoc-Gruppierungen zur Meinungsbildung in Wahlen und Sachabstimmungen waren, pflegt die SVP vor allem ihren Eigenwert. Kandidaturen und Vorlagen werden in den Dienst der Parteistärkung gestellt. Das führt zu Initiativen, von denen man sich – auch mit den Mitteln der Demagogie – am meisten Zuspruch verspricht.

Die SVP führt diesen Trend zwar an, sie ist Spielmacherin, die anderen Parteien ziehen freilich nach: Die FDP hatte es 2012 glücklos mit der Antibürokratie-Initiative versucht, dagegen ist es der CVP im gleichen Jahr gelungen, rechtzeitig eine Familieninitiative in den Ofen zu schieben. Auch die Linke, SP und Gewerkschaften, markieren mit Vorschlägen ohne Mehrheitschancen ihre Präsenz auf dem Markt der Volksinitiativen; 2013 zum Beispiel mit einer Initiative zur nationalen Besteuerung von «Millionen-Erbschaften».

«Siegreiche Verlierer»

Früher war es einfacher, Unterschriften zu sammeln. Seit wir mehrheitlich brieflich abstimmen, kann man das Stimmvolk nicht mehr vor den Lokalen abfangen. Und wer an Samstagen auf der Strasse sammelt, stösst in unserer mobilen Gesellschaft auf Ausserkantonale, Bewohner ohne politische Rechte – oder ohne politisches Interesse.

Andererseits stehen der politischen Werbung heutzutage wesentlich mehr Möglichkeiten zur Verfügung als zur Zeit der Einführung direktdemokratischer Mitwirkungsmöglichkeiten. Volksinitiativen im Sammelstadium werden zum Teil recht locker unterstützt, weil man sich mit der

Unterschrift noch nicht festlegt und sich sagen kann, dass es ja nicht schlecht sei, «wenn einmal darüber diskutiert wird». Zugleich wird es immer schwieriger, Leute zu finden, die bereit sind, Unterschriften zu sammeln. Dies hat da und dort schon zu problematischen Aktionen geführt, bei denen bis zu fünf Franken pro gesammelter Unterschrift bezahlt wurden.

Die nötige Unterschriftenzahl kann handkehrum heute leichter erreicht werden, weil die Zahl der Stimmberechtigten schneller gewachsen ist als die Zahl der erforderlichen Unterschriften. Nur einmal, 1977, wurde nach der Einführung des Frauenstimmrechts von 1971 und der damit verbundenen Verdoppelung der Zahl der Stimmberechtigten die Minimalzahl der Unterschriften für Volksinitiativen von 50 000 auf 100 000 angehoben. Waren 1891 bei der Einführung des Initiativrechts die Unterschriften von 7,6 Prozent der Stimmberechtigten nötig, waren es im Jahr 2000 nur noch 2,1 Prozent. Heute braucht es anteilmässig noch weniger.

Mit Stand Mai 2014 kann man festhalten: 310 Initiativen kamen zustande, abgestimmt wurde nur über 189, und lediglich 20 wurden angenommen, knapp 11 Prozent. Machen wir uns da nicht Illusionen bezüglich unserer direktdemokratischen Mitwirkungsmöglichkeiten? Allerdings: Auch abgelehnte Initiativen haben ihre Wirkung. Immer wieder führen sie zu erfolgreichen Gegenvorschlägen, und es gibt die Tendenz, knapp unterlegene Vorlagen politisch zu berücksichtigen, was die «siegreichen Verlierer» zuweilen auch lautstark einfordern. Damit erfüllt die Initiative nicht nur die Ventilfunktion, sie setzt auch politische Signale.

Die Volksinitiative geniesst einen viel zu positiven Ruf.

In den letzten Jahrzehnten nahmen Volksbegehren massiv zu: Von den gegen 190 zur Abstimmung gebrachten Initiativen sind rund 170 erst seit 1966 eingereicht worden. Darum wäre es naheliegend, den ehemaligen Seco-Staatssekretär und heutigen Präsidenten der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft Jean-Daniel Gerber zu unterstützen, der in der NZZ für eine Erhöhung der Unterschriftenzahl eintrat. Doch eine Erhöhung der erforderlichen Unterschriften könnte ihrerseits nur mit einer Volksinitiative angegangen werden – die sicher keine Mehrheit fände.

Und selbst wenn, gäbe es keine Garantie, dass dadurch diejenigen Initiativen auf der Strecke blieben, die uns am meisten Kummer machen. Denn die SVP-Maschinerie hat kein Problem, auch grössere Unterschriftenzahlen zusammenzubringen.

Als der moderne Bundesstaat geschaffen wurde, war man mitnichten der Meinung, dass die inzwischen als urschweizerisch verstandene Volksinitiative unbedingt dazu gehören müsse. Und als man

nach 1872 die Einführung auf eidgenössischer Ebene (als Übernahme kantonaler Reformen) diskutierte, gab es nicht nur beschwingte Bejahung. Der grossbürgerliche Unternehmer Alfred Escher sah in ihr nur eine «Modetorheit», welche den «Volksverführern» ein Instrument in die Hand gebe. Zudem verfüge das Volk – im Gegensatz zu Regierung und Parlament – nicht über die «nötige Intelligenz». Auch der schweizerische Nationalschriftsteller Gottfried Keller war skeptisch. In seinem Roman «Martin Salander» liess er 1886 eine Figur auftreten, die meint, dass «im Halbdunkel eines Bierstübchens» Millionen kostende Vorlagen fix und fertig ausgeheckt werden könnten.

Wem reichen wir das Messer?

Volksabstimmungen gibt es erst seit 1891. Damals wurde die Volksinitiative noch als «schwer auszusprechendes Fremdwort» bezeichnet und als Agitationsinstrument eingestuft, mit dem man das Volk «in beständige Aufregung» versetzen könne und das selbst bei Niederlagen als willkommene Reklame wirke, wie die NZZ meinte.

Diese negativen Erwartungen sollten sich mit der ersten eingereichten und zugleich erfolgreichen Initiative bestätigen: Nicht zufällig war es die nationale Rechte, die 1893 in einer Zeit vermehrter Einwanderung osteuropäischer Juden das neue Instrument nutzte und eine Mehrheit für das antisemitisch motivierte Begehren des Schächtverbots zustande brachte.

Das direktdemokratische Instrument der Volksinitiative geniesst einen viel zu positiven Ruf. Man kann sich damit auch gegenüber anderen Ländern abheben, die dieses Privileg nicht haben. Man schreibt ihm abgesehen von der konkreten Mitsprachemöglichkeit eine Integrationswirkung zu, obwohl von ihr zugleich auch destruktive, spaltende Wirkung ausgeht.

Berücksichtigt man die Stimmbeteiligung, dann kann wie im Fall der Masseneinwanderungs-Initiative eine Minderheit von 28 Prozent der Stimmberechtigten mit einer im doppelten Sinn verantwortungslosen Haltung die reflektierenden Instanzen Bundesrat und Parlament ausschalten.

Kommt hinzu, dass mit Volksbegehren heutzutage eine aufwendige Maschinerie in Verwaltung, Parlament und im Abstimmungsprozess in Gang gesetzt wird – nicht nur mit ernsthaften, sondern auch mit fragwürdigen Anliegen. Die Demokratie erlaubt jedoch nicht, vorweg zu bestimmen, welche Initiativen berechtigt sind und welche nicht. Es bleibt nur der Appell, mit diesem Recht haushälterisch umzugehen.

An der heutigen Nutzung der Volksinitiative kann man, muss man vieles kritisieren, aber nicht das Instrument als solches. Das ist wie bei einem Messer: Es kommt drauf an, was man damit macht. Darum sollten wir uns sorgfältig überlegen, wem und wozu wir das Messer der Volksinitiative zur Verfügung stellen, zunächst im Sammelvorgang mit unserer Unterschrift und dann im Urnengang mit unserem Stimmzettel.

tageswoche.ch/ +kkoyf

×

Stephan Marti restauriert ein fast 700-jähriges Haus. So wie das Haus drohte auch sein Körper zu zerfallen.

Die Geschichte einer Symbiose

von Livio Marc Stöckli

Auf die alte Hammerschmitte im aargauischen Schmiedruef, einer Ortschaft so tief im Hinterland, dass sich dort die Welt verliert, fällt an diesem Montag nur Regen. In den dunklen Ecken des Hauses stapeln sich Stühle. Durch die zugedeckten Fenster an der Vorderseite des Hauses, das einer Gemeinde den halben Namen gab, dringt wenig Licht. Auf dem Wohnzimmerboden liegen Holzlatten,

an den aufgerissenen Wänden säumt Morast die Leisten. Es riecht nach Lehm, nach Jahrhunderten. Käme jemand und setzte sich in die Düsternis, fühlte er sich weit weg von allem, in einer Höhle fernab der Zeit.

Stephan Marti, der Mann, der an manchen Tagen selbst kaum glaubt, hier zu sein, steigt die Treppen hinunter in den Weinkeller, der überflutet wurde, während er im Spital dem Tod nahe war. Er führt durch die

Räume im ersten Stockwerk, die alle abgedunkelt vor sich hin warten, bis jemand kommt und sie bewohnbar macht.

Auf dem Dachboden schliesslich, einem riesigen, abgeschrägten Raum, blickt Marti mit einer seltsamen Zufriedenheit um sich. Wie im restlichen Haus ist es hier chaotisch, unbequem. Dutzende Kisten und Bretter liegen herum, das Dach ist kaum isoliert, so dass der Regen fühlbar durch die Ritzen dringt. «Ob ich mit dem Haus jemals fertig werde, weiss ich nicht. Es gibt noch so viel zu tun.» Aber wenn Marti das sagt, freut er sich dabei auf die Arbeit, die noch vor ihm liegt. Das Haus ist zu seiner Arche geworden.

Die Geschichte von Stephan Marti, dem Vermögensverwalter, und seinem 686-jährigen Haus, ist die Geschichte einer Symbiose. Beide drohten sie zu zerfallen, zu zerbröckeln, als Gegenstände zu verschwinden. Und doch sind beide noch hier, oftmals selbst daran zweifelnd. Sie erneuern sich gegenseitig.

«Das Herz flackerte»

Im Juni 2009 beschliesst Martis Körper, die Lebensleitungen zu kappen. Innert kurzer Zeit geben seine Organe ihre Funktion auf. Lungen, Leber und Nieren kommen zu einem Halt und müssen mit Maschinen betrieben werden – «das Herz funktionierte noch, aber es flackerte, sagte man mir», erzählt Marti, den das Multiorg-

Stephan Marti im Schmiedesaal seines Hauses. Nach seiner Krankheit ist es zu seiner Arche geworden.

FOTO: LIVIO MARC STÖCKLI



ganversagen (Mods; siehe Box) fast umgebracht hätte.

Der 59-Jährige sitzt nun in seiner Küche auf einem Hocker ohne Lehne. Sein Rücken ist gerade durchgestreckt, er wirkt gefasst und klar. Von Zeit zu Zeit jedoch, wenn Marti ganz nahe an seinen Erinnerungen ist, wenn sein Blick sich verliert und er für einen Augenblick wieder in jenem Körper steckt, der dazumal beinahe zum Stillstand kam, dann wird er weich und drifftet ab.

Ausgelöst durch den Infekt einer nicht diagnostizierten Leukämie, fühlte sich Marti in besagtem Juni immer schwächer. Als der Arzt ihm sagt, er müsse sofort ins Spital, ist Marti noch unbesorgt. Er betritt die Notfallstation des Spitals Aarau, wo seine Erinnerungen abbrechen. Sieben Wochen liegt er im künstlichen Koma, durchflutet von Medikamenten, während in seinem Haus, das herrenlos in einem Seitental wartet, ein Bergbach still durch die Wände fliesst. Eine Zeit, die Marti nur innerlich erlebt, als blinder Fötus, während sein Körper einen Kampf gegen die Medizin austrägt und sein Bewusstsein sich in einem zeitlosen Raum gefangen findet.

Wie in einem Zelt habe er gelegen, erinnert sich Marti. «Alles wirkte wie ein langer, endlos erscheinender, langweiliger Traum.» Er kann sich nicht bewegen, hört die Menschen nicht, die ausserhalb dieses Zeltes existieren. Blind liegt er in dessen Ecken, wird plötzlich herumgeworfen, klebt mal an der Decke, mal am Boden, mal an der Wand, wie er sagt.

Er fühlt sich als Spielball, ohne jegliche Macht sich zu bewegen oder aus der Dunkelheit zu entfliehen. «Du hörst nichts, siehst nichts, kannst nicht sprechen und dich nicht bewegen. In diesem daseinsolierten Zustand überlegst du dir dann, wie es wohl weitergeht.»

Das Haus, in dem Stephan Marti Stück für Stück ein neues Leben die Wände hoch zieht und über die Böden wirft, stand selbst lange in der Dunkelheit. Jahrzehntlang liess der vorherige Besitzer, ein Patentanwalt aus Genf, die alte Schmiede in diesem Zwischenland der Kantone Luzern und Aargau liegen, nur beäugt von den Autofahrern auf dem Weg von einem Dorf in ein anderes, aber auch dann vielleicht nur als gleichgültiger Schwenk.

Nur Papier und Zahlen

Im Innern lebte lange wenig, und noch immer scheint es, als streiche eine dumpfe Monotonie gestört den Wänden entlang, wenn Marti im Wohnzimmer mit gebeugtem Rücken zur Arbeit geht.

Seit 2008 rüttelt und zimmert er hier, im Wohnzimmer, im Keller, in den oberen Stockwerken. Bei der Küche begann er und schloss einen Grossteil ab, bevor ihn die Krankheit ergriff: «Die Küchengeräte waren 70 oder 80 Jahre alt. Der Feuerherd total verfault», sagt er. Nicht einmal aus seiner eigenen Kindheit habe er solche Geräte gekannt. Dann, Baum um Baum, schlug er im Garten das Haus aus dem Geäst, brachte Licht an die Wände zurück und verbannte

den japanischen Knöterich, der die Umgebung einem Urwald gleich machte.

Die Geschichte von Stephan Marti und seinem Haus ist die Geschichte zweier Gleicher; sie zeigt die Verschmelzung zweier Regenerierender. Sie zeige den Sinn des «etwas Erschaffens», sagt Marti selbst, in der Küche seines Hauses, die keinen Luxus beherbergt.

Marti nennt seine Erkrankung eine «Konjunkturkrankheit»: kurzweiliger Lebensstil, grosser Druck.

«Täglich habe ich stundenlang gearbeitet – aber Ende Jahr, wenn ich auf das zurückblickte, was ich all die Monate geleistet hatte, sah ich nichts Handfestes. Nur Papier und Zahlen.» Nun hat der Vermögensverwalter in diesem Haus ein konstantes Werk gefunden. Die Distanz zum alten Beruf ist ihm recht, auch wenn er ihn nicht komplett aufgeben will.

Seine Erkrankung sieht er als eine «Konjunkturkrankheit»: grosser Druck, kurzweiliger Lebensstil. Das Tempo der Tage. Bis der Körper die Kooperation versagt. Ein Geist alleine ist nicht lebensfähig, weiss Marti heute.

Im Spätherbst 2009, fünf Monate nachdem Marti nach medizinischer Wahrscheinlichkeit bereits tot sein müsste, tritt er aus der Klinik Barmelweid an die kühle Luft. Von den Schläuchen hat er Schlitz im Körper, und sein Gehirn, das von den sieben Wochen im Koma noch jahrelang getrübt sein wird, verliert auf der umwaldeten Lichtung teilweise den Fokus.

Er drifftet dann ab, drifftet von damals bis heute. Von der Lichtung der Barmelweid in die Küche der Hammerschmitte, in der er während seiner Schilderungen so oft die Erzählrichtung verliert, teilweise an Erinnerungen hängenbleibt, wie das Haus über all die Jahre an der Dunkelheit des regnerischen Tals.

Marti, der Unternehmer, der seit seinem Studium gespart hat, um sich Dinge zu ermöglichen, wie er sagt, spart nun nicht mehr mit der Zeit, sich Gutes zu tun. Ein nachdenklicher Mann, der den Fokus von lukrativen Geschäften auf die eigene Gesundheit gerichtet hat. Auf seine Arche, sein Haus und die verbleibende Zeit.

Fragt man ihn, wie lange die ganze Renovation dauern wird, antwortet er ungewiss, als meide er den Gedanken der Fertigstellung, wie er an manchen Tagen den Gedanken an ein Neuaufflammen der Leukämie meidet. «Meine Partnerin meint, ich müsse 120 Jahre alt werden.» ×

Von seiner Leidensgeschichte erzählt Stephan Marti eindrücklich auch in zwei Videos: tageswoche.ch/+1r5b5

Leber und Gehirn betroffen

Multiorganversagen (Multi organ dysfunction syndrome/Mods) ist keine Seltenheit. Es beschreibt das sequenzielle Versagen verschiedener lebenswichtiger Organsysteme des Körpers und tritt als Komplikation schwerer Erkrankungen auf, wie beispielsweise einer Blutvergiftung (Sepsis, Entzündungsreaktion nach Infektion durch Bakterien, Toxine oder Pilze). Erste Anzeichen dafür können Kreislaufversagen sein, danach folgen beliebige weitere Organe, wobei die Nieren und das Gehirn am meisten betroffen sind. Gemäss Stephan Marsch, Chefarzt Intensivmedizin des Universitätsspitals Basel, nimmt die Überlebenschance mit steigendem Alter ab, weshalb der Patient zur Schonung des Gehirns und zur psychischen Entlastung meist in ein künstliches Koma versetzt wird.

ANZEIGE

FENSTERABDICHTUNG
Montage: vor Ort im Montagewagen

- energiesparend (ca. 25%)
- lärmdämmend (ca. 50%)
- umweltschonend
- kostenbewusst

Wir sind spezialisiert...

Reissen Sie Ihre Fenster nicht heraus, wir sanieren sie!

F+T Fensterabdichtung GmbH
Eptingerstr. 48, 4132 Muttenz
Tel. 061 763 04 70
www.fensterabdichtung.ch

«Wohn- und Arbeitsort sollen nahe sein, sonst wachsen die ökologischen und wirtschaftlichen Probleme.»



Beat Jans

Nationalrat SP

2xJa

Stadtrandentwicklung Ost und Süd
www.naehewohnen.ch

Ein neues Arbeitsrecht verstärkt die wirtschaftliche Öffnung. Doch im Parlament gab es bei der Abstimmung ein Nein, ein einziges. Zum ersten Mal in der Geschichte.

Ausgerechnet eine Castro

von Andreas Knobloch

Kuba verändert sich. Seit einigen Jahren vollzieht das Land einen vorsichtigen Prozess wirtschaftlicher Anpassung. Unter dem Leitspruch der «Aktualisierung des sozialistischen Modells» wurden Beschränkungen beim Auto- und Immobilienkauf beseitigt, mehr privatwirtschaftliche Initiativen zugelassen, eine Sonderwirtschaftszone eingerichtet, Staatsunternehmen erhalten mehr Autonomie, und seit Juli können ausländische Unternehmen in alle Sektoren der kubanischen Wirtschaft investieren, ausgenommen bleiben einzig die Bereiche Gesundheit, Bildung und Militär. Demnächst sollen zudem die beiden auf der Insel zirkulierenden Währungen zusammengeführt werden.

Vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Öffnung, eines wachsenden privatwirtschaftlichen Sektors und angekündigter Massenentlassungen in den Staatsbetrieben ist es fast schon verwunderlich, wie wenig Aufmerksamkeit die gerade erst in Kraft getretene Neugestaltung des kubanischen Arbeitsrechts erfährt. Der Código del Trabajo regelt die Rechte und Pflichten von Arbeitnehmern und Arbeitgebern sowie Behörden, sowohl im staatlichen als auch im nicht staatlichen Sektor und berührt dabei sensible Punkte wie Produktivität, die Bildung von Gewerkschaften, Urlaubszeiten, die Organisation des nicht staatlichen Wirtschaftssektors und so weiter.

Eine Nein-Stimme im Abnicker-Chor

Für Aufregung sorgte in erster Linie ein Passus zur Diskriminierung und im Besonderen das Stimmverhalten von Mariela Castro, Tochter von Staatschef Raúl Castro und Nichte von Fidel, im kubanischen Parlament. Wie nun erst bekannt wurde, hatte sie bei der Abstimmung des Gesetzesentwurfes, die bereits im Dezember stattfand, mit Nein votiert, da aus ihrer Sicht HIV-Infizierte oder Transsexuelle nicht ausreichend vor Diskriminierung geschützt werden.

Kubas Volksversammlung tritt gewöhnlich zweimal im Jahr zusammen, um zuvor in Basisversammlungen diskutierte Gesetzesvorlagen zu verabschieden. In der Regel geschieht das einstimmig. Gegenstimmen wie die von Castro werden da plötzlich zur Nachricht. «Es ist das erste Mal, ohne jeden Zweifel», zitiert die Nachrichtenagentur Associated Press den Historiker und früheren Diplomaten Carlos Alzugaray.

Man spricht nun auch von «Gender»

Mariela Castro selbst sieht das Ganze pragmatischer: «Früher war das ungewöhnlich, aber es beginnt gewöhnlich zu werden.» Doch auch aus ihrer Sicht könnte es durchaus mehr Debatte im Parlament geben. «Es hat Fortschritte gegeben, wie die Dinge diskutiert werden, vor allem an der Basis, an den Arbeitsplätzen, in den Gewerkschaftsgruppen und in den Parteiversammlungen», sagte sie in einem Interview, das der Journalist und Genderaktivist Francisco Rodriguez Ende Juli in seinem Blog Paquito el de Cuba veröffentlichte. «Ich denke, wir müssen nun die Mechanismen demokratischer Beteiligung der Vertreter und Vertreterinnen innerhalb der Volksversammlung weiter perfektionieren.»

«Früher war das ungewöhnlich, aber es wird gewöhnlich», sagt Mariela Castro über ihr Nein im Parlament.

Sie habe nicht für ein Gesetzeswerk stimmen können, das die Arbeitsrechte von Menschen mit anderer Geschlechtsidentität nicht explizit anerkennt, sagte Castro, Direktorin des Nationalen Zentrums für sexuelle Aufklärung (Cenesex) und prominenteste Aktivistin für die Rechte von Schwulen und Lesben in Kuba. Trotzdem halte sie das Gesetz durchaus für einen

Fortschritt, denn erstmals werde das Konzept Gender erwähnt. In dem neuen kubanischen Arbeitsgesetz findet sich ein Passus, der die Diskriminierung am Arbeitsplatz aufgrund von Geschlecht, Rasse und sexueller Orientierung verbietet; es gibt jedoch keinen Hinweis auf den HIV-Status oder die Geschlechtsidentität.

So wichtig die Debatte um Genderrechte in Kuba ist, wo Homosexuelle jahrzehntelang diskriminiert wurden, überdeckt sie doch andere wichtige Punkte in dem Gesetzestext. Das neue Arbeitsrecht löst die bisher gültige Verordnung aus dem Jahr 1985 ab. Sieben von vierzehn Kapiteln wurden modifiziert oder ersetzt. Die Änderungen waren zuvor über Monate in Betrieben, Universitäten und Nachbarschaftskomitees diskutiert worden, bevor sie zur Abstimmung ins Parlament gelangten. Mitte Juni wurde das Gesetz dann im Amtsblatt, der «Gaceta Oficial», veröffentlicht und trat in Kraft.

Abbau von einer Million Stellen

Das Arbeitsgesetz billigt auch in Zukunft jedem arbeitsfähigen Kubaner das Recht auf einen Arbeitsplatz zu – im staatlichen oder im nicht staatlichen Sektor. Im Herbst 2010 hatte die kubanische Regierung eine «Neuordnung des Arbeitsmarktes» angekündigt, um die Wirtschaft effizienter zu gestalten und die Staatsausgaben zu senken. Mittelfristig sollen bis zu einer Million Stellen in Staatsbetrieben abgebaut werden, immerhin rund 20 Prozent der staatlich Beschäftigten. Diejenigen, die ihren staatlichen Job verlieren, sollen nach den Plänen der Regierung in der Privatwirtschaft unterkommen.

In dem Gesetzestext nun taucht die Sprachfigur der «Idoneidad», der Tauglichkeit, auf. Rogelio Díaz vom Red Observatorio Critico, einem sozialen Netzwerk verschiedener Gruppen und Kollektive, befürchtet, dass Beschäftigte im Staatssektor als «untauglich» und somit «kündigungsreif» erklärt werden könnten. Die Mechanismen dafür seien in dem neuen



Will die Mechanismen demokratischer Beteiligung im Parlament von Kuba perfektionieren: Mariela Castro.

FOTO: REUTERS

Arbeitsrecht angelegt, die Beschäftigten würden damit vom guten Willen des Staates abhängig.

Neue Rolle für die Gewerkschaften?

Allerdings hat dieser in der Vergangenheit durchaus darauf geachtet, den Umbau des staatlichen Beschäftigungssektors so behutsam und sozialverträglich wie möglich zu gestalten. So sind die Entlassungen bisher nicht in der veranschlagten Gröszenordnung erfolgt und hinken auch dem angekündigten Zeitplan hinterher, da die Privatwirtschaft zwar wächst, aber insgesamt noch zu langsam, um den anvisierten Stellenabbau wie gewünscht aufzufangen.

Staatliche Angestellte haben einen Monat Ferien, private nur sieben Tage. Einige sehen darin Vorboten kapitalistischer Deregulierung.

Interessant ist vor diesem Hintergrund die Regulierung der Pausen- und Ruhezeiten sowie der Urlaubstage im neuen Arbeitsrecht. Arbeitnehmern im nicht staatlichen Sektor stehen demnach sieben Tage bezahlter Jahresurlaub und ein Ruhetag pro Woche zu; im Gegensatz dazu erhal-

ten staatlich Beschäftigte einen Monat Urlaub im Jahr. Einige sehen darin schon Vorboten kapitalistischer Deregulierung.

Auch die Rolle der Gewerkschaften wird sich angesichts eines wachsenden privatwirtschaftlichen Sektors wandeln. «Die Beschäftigten haben das Recht, sich in freier Form Gewerkschaften anzuschliessen oder Gewerkschaften zu bilden», heisst es im neuen Gesetzestext.

Die Einschränkung folgt jedoch auf dem Fusse: Dies müsse im Einklang mit den «einheitlichen Grundprinzipien» erfolgen. Gewerkschaftliche Organisationen ausserhalb des kubanischen Gewerkschaftsdachverbandes CTC (Central de Trabajadores de Cuba), der einzigen offiziell anerkannten Interessenvertretung der Arbeiter, dürften damit ausgeschlossen sein. Aber wer weiss...

Zumal auch die Rolle der bestehenden Gewerkschaften zuletzt immer häufiger debattiert worden ist. So war im Vorfeld des CTC-Gewerkschaftskongresses Ende Februar in Havanna immer wieder die Forderung zu hören, die Gewerkschaften müssten sich mehr um die Anliegen der Arbeiter kümmern.

In der Vergangenheit haben sie sich zu oft als verlängerter Arm der staatlichen Behörden und Betriebsleitungen verstanden und waren mehr damit beschäftigt, Anordnungen «von oben» durchzusetzen, als Forderungen und Meinungen der Basis gegenüber dem Arbeitgeber zu vertreten. Die Gewerkschaften sollen «die Interessen

und Rechte der Arbeitnehmer vertreten und verteidigen und für die Verbesserung ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen eintreten».

Eine wortgetreue Umsetzung würde einen massgeblichen Wandel der Rolle der Gewerkschaften bedeuten. Aber wie heisst es so schön, Papier ist geduldig. Ob das neue Arbeitsrecht der sich ändernden Arbeitsrealität in Kuba gerecht wird, wird die Praxis weisen.

tageswoche.ch/+rkitc

×

ANZEIGE

DAS ALTE CHINA:

Eine bildgewaltige Reise durch das Reich der Mitte

堂虎師

Der lange Marsch 1988-1993

Der Basler Architekt Donat Kamber öffnet sein Bildarchiv und präsentiert beeindruckende fotografische Zeitzeugnisse aus der Zeitenwende zwischen Mao's und Deng's Werk www.dka.ch

Privatführung im Medienraum Wolf 5
jeden Mi. 19:30 Uhr, Eintritt Fr. 25.-/15.-
Auf dem Wolf 5, 4052 Basel
Teilnehmerzahl: 10 bis max. 32 Personen
Anmeldung erforderlich: 061 312 45 80

Basel-Stadt und Region

Basel

Beer-Eberle, Anton, geb. 1927, von Basel BS (Bernoullistrasse 24). Trauerfeier Donnerstags, 4. September, 14.15 Uhr, Predigerkirche Basel.

Berchten-Jehle, Hildegard Ida, geb. 1937, von Basel BS (Karl Jaspers-Allee 23). Trauerfeier Freitag, 29. August, 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Billich-Schindelholz, Cécile Mathilde, geb. 1917, von Basel BS (Giornicostrasse 144). Trauerfeier Mittwoch, 3. September, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Blum-Oehler, Valerie Hanna, geb. 1925, von Basel BS (St. Johannis-Ring 122). Trauerfeier Montag, 1. September, 14 Uhr, Peterskirche.

Buri, Maja, geb. 1931, von Oberburg BE (Dornacherstrasse 160). Trauerfeier Dienstag, 9. September, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Ganter-Troxler, Josef Anton, geb. 1927, von Eschenbach LU (Gundeldingerstrasse 387). Trauerfeier Dienstag, 2. September, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Gerber-Zaugg, Isabell, geb. 1928, von Oberlangenegg BE (Mittlere Strasse 15). Trauerfeier Mittwoch, 3. September, 9.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Herrmann, Christian, geb. 1951, von Basel BS (Urs Graf-Strasse 12). Trauerfeier im engsten Kreis.

Hohl-Grässlin, Hans-Rudolf, geb. 1941, von Basel BS (Riehenstrasse 157). Wurde bestattet.

Hug-Krähenbühl, Cornel Josef, geb. 1929, von Gänsbrunnen SO (Gothelfstrasse 24). Wurde bestattet.

Junod-Ghidorzi, Rosa, geb. 1918, von Auvenerier NE (Vogesenstrasse 111). Wurde bestattet.

Kämpfer-Leutert, Anna Frieda, geb. 1919, von Oeschenbach BE (Wiesendamm 20). Trauerfeier im engsten Kreis.

Kessler-Steffen, Margot Adelheid, geb. 1952, von Thundorf TG, Bellikon AG (Angensteinerstrasse 27). Wurde bestattet.

Krattinger-Hösch, Frieda Anna, geb. 1941, von Düringen FR (An der hohlen Gasse 12). Trauerfeier Mittwoch, 3. September, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Krattinger-Hösch, Hermann Paul, geb. 1945, von Düringen FR (An der hohlen Gasse 12). Trauerfeier Mittwoch, 3. September, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Lädrach, Katharina, geb. 1931, von Konolfingen BE (Nonnenweg 58). Wurde bestattet.

Loosli-Stalder, Friedrich, geb. 1926, von Basel BS (Holeestrasse 110). Trauerfeier Donnerstag, 4. September, 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Ottentburg-Klopstein, Rudolf, geb. 1937, von Basel BS (Riehenstrasse 41). Trauerfeier im engsten Kreis.

Peyer-Isler, Wally, geb. 1922, von Vorderwald AG (Leimenstrasse 67). Wurde bestattet.

Pretti-Mohler, Anita Sonja, geb. 1932, von Basel BS (Wielandplatz 3). Wurde bestattet.

Reichel-Oldenhage, Cathrin Susanne, geb. 1971, von Basel BS (Sevogelstrasse 91). Trauerfeier Dienstag, 2. September, 14 Uhr, Peterskirche Basel.

Schenkel-Ammann, Alexander Werner, geb. 1940, von Basel BS (St. Johannis-Platz 24). Trauerfeier im engsten Kreis.

Schneider-de Faveri, César Arthur, geb. 1931, von Basel BS (Mülhauserstrasse 32). Trauerfeier im engsten Kreis.

Siegenthaler, Marie, geb. 1925, von Trub BE (Gellerstrasse 140).

Beisetzung Freitag, 29. August, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli. Trauerfeier 14.30 Uhr, Aula Bethesda-Spital.

Studer Bäumli, Christine Anna, geb. 1955, von Basel BS und Eiken AG (Hegenheimerstrasse 108). Trauerfeier Montag, 1. September, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Wächter-Scherrer, Lily, geb. 1915, von Basel BS (Mülhauserstrasse 35). Trauerfeier Freitag, 26. September, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Zraggen-Indergand, Alois, geb. 1944, von Erstfeld UR (Parkweg 25). Trauerfeier im engsten Kreis.

Allschwil

Gsponer-Schneuwly, Ludwig, geb. 1932, von Ausserberg VS (Maiengasse 22). Trauerfeier und Beisetzung Mittwoch, 3. September, 11 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Arlesheim

Daems-Ooms, Geertruida Wilhelmina, geb. 1920, von Arlesheim BL (Bromhübelweg 15, Stiftung Obesunne). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Birsfelden

Dettwiler-Müller, Lina, geb. 1923, von Bretzwil BL (Lavaterstrasse 18). Abdankung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Trösch, Hanspeter, geb. 1953, von Thunstetten BE (Lerchengarten 10). Abdankung Freitag, 29. August, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Birsfelden.

Münchenstein

Hägeli-Aebersold, Fernand, geb. 1957, von Hofstetten-Flüh SO (Löffelackerstrasse 23). Abdankung und Beisetzung Mittwoch, 10. September, 14 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

Lauber-Evard, Karl, geb. 1925, von Escholzmatt-Marbach LU (Pumpwerkstrasse 3).

Urnenbeisetzung zu einem späteren Zeitpunkt.

Reimann-Righetti, Joseph Gerold, geb. 1918, von Oberhof AG (Gartenstrasse 6). Wurde bestattet.

Studer-Brodbeck, Edith, geb. 1944, von Kallnach BE (Mittelweg 16). Bestattung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Suter-Eberle, Franz Alfred, von Brittnau AG und Münchenstein BL (Mittelweg 41). Wurde bestattet.

Riesch-Frey, Reto, geb. 1949, von Basel BS und Trin GR (Schlossmattweg 36). Abschiedsfeier im Freundeskreis.

Muttenz

Wengen-Löw, Hans Rudolf, geb. 1930, von Basel BS (Baumgartenweg 13). Bestattung Dienstag, 2. September, 14 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Gubser-Bütler, Peter, geb. 1958, von Muttenz BL und Quarten-Oberterzen SG (Birsfelderstrasse 17). Urnenbeisetzung Dienstag, 2. September, 15.30 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Schädler-Heimgartner, Manfred, geb. 1944, von Wigoltingen TG (Gartenstrasse 51). Trauerfeier Dienstag, 2. September, 14.30 Uhr, Kapelle 1, Friedhof am Hörnli, Basel.

Pratteln

Fankhauser, Paul, geb. 1943, von Trub BE (Wartenbergstrasse 15). Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Reinach

Bassi-Walther, Cesare, geb. 1921, von Binningen BL (Aumattstrasse 79). Stille Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Spichty-Schläfli, Werner, geb. 1940, von Münchenstein BL (Brunngasse 25). Trauerfeier und

Urnenbeisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Zubiani-Engel, Ruth, geb. 1932, von Schaffhausen SH (Herrenweg 35). Urnenbeisetzung Freitag, 29. August, 11 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Röschenz

Jermann-Jeker, Andres, geb. 1926, von Laufen-Stadt BL (Rübackerstrasse 1). Trauergottesdienst Freitag, 29. August, 14.15 Uhr, röm. kath. Kirche St. Anna, Röschenz, anschliessend Urnenbeisetzung.

Meyer-Spirig, Elsa Anna, geb. 1924, von Röschenz BL (Im Brühl 16). Trauergottesdienst und Urnenbeisetzung Mittwoch, 3. September, 14.15 Uhr, röm. kath. Kirche St. Anna, Röschenz.

TagesWoche

Wir nehmen
Todesanzeigen für
alle Zeitungen der Region
entgegen

Wir beraten Sie gerne persönlich vor Ort,
an der Ecke Rümelinplatz / Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten:
Mo. bis Fr. von 8.30-12 Uhr und von 13-17 Uhr
info@neuemedienbasel.ch

GESCHICHTEN UND MENSCHEN DER WOCHEN



Ladenöffnungszeiten

Ein Jahr nach dem Ja zur Liberalisierung sollen Basler Tankstellen sonntags schliessen.

Seite
28

Frankreich

François Hollande soll die Grande Nation sanieren, doch seine Partei wittert Verrat.

Seite
29

Sans-Papiers

Zwei Jugendliche erzählen, wie sie ihre Schulzeit als Kinder von Flüchtlingen erlebten.

Seite
30

Art Basel

Mit Annette Schönholzer verliert die Basler Szene den Kontakt zur grössten Kunstmesse.

Seite
32

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 40-Jährige wohnt in Bern.



Bald zappenduster? Tankstellenshop am Kannenfeldplatz.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Ladenöffnungszeiten

Tankstellen fürchten um ihre Existenz

von Renato Beck

Wenige Hundert Meter trennt die Coop-Tankstelle an der Reinerstrasse beim Dreispitz von einer Socar-Tanke auf Münchensteiner Boden. Beide führen ähnliche Produkte in ihren Auslagen. Doch nur einer der beiden Shops darf auch künftig sonntags offen sein, vom anderen verlangen die Behörden die Schliessung.

Die gesetzliche Grundlage ist bei beiden Shops dieselbe, gelegt wurde sie mit einem Volksentscheid 2013, als die Schweiz einer Liberalisierung der Öffnungszeiten von Tankstellenshops zustimmte. Das zumindest dachten die Stimmbürger, auch in Basel-Stadt, das mit 57 Prozent Ja sagte.

Doch während in Basel-Stadt bis auf einen Standort auch in Zukunft sämtliche Tankstellenshops rund um die Uhr offen sein dürfen, lag bei den Pächtern der Basler Tankstellen die Aufforderung im Briefkasten, «den gesetzeskonformen Zustand wiederherzustellen». Sprich, die

Shops an Sonntagen und ab 23 Uhr zu schliessen.

Die Aufforderung erhalten haben alle 18 Tankstellen mit integrierten Shops. Erste Reaktionen fielen verzweifelt aus. Vor allem wegen der verlangten Schliessung am Sonntag fürchten die Pächter der Tankstellen nun um ihre Existenz. Auch Gewerbedirektor Gabriel Barell kritisiert das Vorgehen der Behörden: «Das basel-städtische Amt für Wirtschaft und Arbeit nimmt eine Liberalisierung der Tankstellen-Öffnungszeiten zum Anlass für eine Verschärfung. Da fehlen eindeutig Augenmass und gesunder Menschenverstand.»

Um zu verstehen, wie es dazu kommen konnte, muss man zurückschauen.

Nachdem das Bundesgericht 2009 mehreren Zürcher Tankstellen den Dauerbetrieb untersagt hatte, verlangte die bürgerliche Mehrheit im Parlament eine Änderung des Arbeitsgesetzes. Ein Referendum der Gewerkschaften und Kirchen dagegen warf das Volk. Der Entscheid des Bundesgerichts war wenig plausibel: Zwar durften die Tankstellen weiterhin ein Bistro und die Zapfsäulen in den Sperrzeiten betreiben, die Regale mit Lebensmitteln und Haushaltsprodukten mussten aber abgedeckt werden.

«Lebbare» Umsetzung im Baselbiet

Zu genau dieser Situation kommt es nun wieder in Basel, da nur Tankstellenshops an Hauptverkehrsachsen mit starkem Reiseverkehr in den Genuss der Liberalisie-

rung kommen. «Wir sind der Meinung, dass es in Basel nur auf der Autobahn starken Reiseverkehr gibt», sagt Antonina Stoll, Mitglied der Geschäftsleitung des zuständigen Amtes für Wirtschaft und Arbeit (AWA). Pendler- und Ortsverkehr gelten gemäss Bundesgericht explizit nicht.

Kurioserweise konnten Basler Tankstellenshops vor der Abstimmung problemlos am Sonntag geöffnet sein. Damals seien auch schon Gesetze verletzt worden, wirft Stoll ein. «Doch es hat niemand so genau hingeschaut, die Shops wurden toleriert.» Nach der Volksabstimmung sei dies nicht mehr möglich, nun müsse der vom Gesetz verlangte Zustand hergestellt werden.

Doch dieser Zustand wird in Basel-Stadt anders interpretiert als in anderen Kantonen. Im angrenzenden Baselbiet würden sämtliche Tankstellenshops bis auf einen an Hauptverkehrsachsen mit starkem Reiseverkehr liegen, lautet die Erklärung von Eva Pless, Leiterin der Abteilung Arbeitsrecht: «Bei uns läuft die Umsetzung problemlos.»

Vor der Abstimmung konnten die Shops problemlos am Sonntag geöffnet sein.

Anders als in Basel-Stadt habe Baselbiet die Hauptverkehrsachsen bereits vor der Abstimmung definiert, eine Überprüfung habe ergeben, dass alles gesetzeskonform sei. So will der Kanton beispielsweise beim Bachgraben, wo ein grosser Tankstellenshop von Coop steht, eine Hauptverkehrsachse mit starkem Reiseverkehr ausgemacht haben.

Auf die Nachfrage, ob dort nicht bestenfalls Pendlerverkehr durchrolle, erwidert Pless: «Falsch, dort hat es Reiseverkehr nach Frankreich.» Schliesslich räumt sie ein, dass das Baselbiet eine «lebbare» Umsetzung des Gesetzes vorgenommen habe.

Auch der Kanton Zürich interpretiert das restriktive Gesetz freizügig: Dort gelten sämtliche Kantonsstrassen als Hauptverkehrsachsen mit starkem Reiseverkehr. Von der Umsetzung des Gesetzes sei keine einzige Tankstelle betroffen, erklärt das zuständige Amt auf Anfrage.

Nach ersten empörten Rückmeldungen der Benzinzapfer, die geltend machen, ohne das Sonntagsgeschäft im Shop die Tankstelle dichtmachen zu müssen, geht man auch in Basel nochmals über die Bücher. Die enge Definition der Hauptverkehrsachsen mit starkem Reiseverkehr würde nochmals überdacht, versichert Stoll vom AWA.

Bis einzelne Shops definitiv schliessen müssen, werde noch viel Zeit vergehen, beschwichtigt Stoll. Sie rechnet mit einem ähnlich langen Verfahren wie bei den Fümöar-Beizen, wo schliesslich das Bundesgericht dem Ganzen ein Ende setzte. «Bis ein allfälliger Rekurs rechtsgültig abgelehnt ist, können die Shops weitermachen», so Stoll versöhnlich.

tageswoche.ch/+4y6ic

Reaktionen aus der Community

Der Schwob
• Wenn die Verwaltung in Basel-Stadt das so möchte, dann nutze ich noch so gerne die städtische Infrastruktur, um mit meinem Auto nach Baselland zu fahren und dort mein Geld auszugeben.

Alex Joester
• Die Bevölkerung wünscht weniger Autoverkehr. Wann stoppen wir endlich diese Statussymbole, welche Lärm, Gestank und Unfälle verursachen? Wir sollten alle Tankstellen auf Kantonsgebiet schliessen.

Daniel Seiler
• Und dann wundert man sich, wenns Volch sich unverständlich fühlt und der SVP in die Arme läuft!



François Hollande soll den Dampfer «France» flottmachen, hat seine Partei aber nicht hinter sich.

FOTO: KEYSTONE

Reaktionen aus der Community

Der Schwob
 • Nur ein Staat, der eine unfähige Regierung hat und dazu kurz vor der Pleite steht, kommt auf die Schnapsidee, sich um die Verträge zum EuroAirport Basel zu foutieren.

Frankreich Hollande spaltet seine Partei

von Stefan Brändle

Ein paar Politikersprüche genügte, um die Regierung der weltweit fünft-grössten Volkswirtschaft zu Fall zu bringen. Dabei sagte Arnaud Montebourg eigentlich nichts anders als Präsident François Hollande: Die «Austerität», das heisst die deutsch untermauerte Sparpolitik des Euroraums, würde die Konjunktur ab und erhöhe die Massenarbeitslosigkeit, erklärte der turbulente Wirtschaftsminister am Sonntag. Nur der Ton war unterschiedlich: Während Hollande mit Angela Merkel die Konfrontation vermeidet, haut Montebourg auf den Tisch – und greift gleich auch noch den hohen Staatspräsidenten selbst an.

Das genügte, um die Spannungen im regierenden Parti Socialiste (PS) zum Ausbruch zu bringen. Montebourg und sein Alliierte auf dem linken Parteiflügel, Bildungsminister Benoît Hamon, flogen im hohen Bogen aus der Regierung; Hollande und sein Premierminister Manuel Valls behalten in den Wirtschaftsressorts nur loyale und sozialliberale Pragmatiker wie Michel Sapin oder Emmanuel Macron. Über Nacht öffnete sich der tiefe Graben in der Partei.

Die Ironie will es, dass ausgerechnet der Konsenspolitiker Hollande, der als ehema-

liger PS-Sekretär am liebsten unterschiedliche Standpunkte zu einer Synthese vereint, seine Partei in zwei Lager spaltet.

Im Präsidentschaftswahlkampf vor zwei Jahren hatte Hollande die «Finanzwelt» zu seinem «eigentlichen Gegner» erklärt. Einmal im Amt, musste er seine hehren Wahlversprechen nacheinander beerdigen; derzeit versucht er, die Unternehmensabgaben und zugleich die Staatsausgaben um 50 Milliarden Euro zu senken – ein liberaleres Vorhaben, als es Sarkozy oder dessen Vorgänger Jacques Chirac jemals durchgezogen hatten.

Der Fehler des Präsidenten

Die Massnahme ist unumgänglich in einer Volkswirtschaft, in der der Staat für 57 Prozent des Bruttoinlandproduktes sorgt. Rechte wie linke Regierungen haben auch die Arbeitslosigkeit und die Staatsschuld seit 30 Jahren in die Höhe schnellen lassen. Hollande ist an der misslichen Situation von Wirtschaft und Staatsfinanzen nicht schuld; aber er muss sie jetzt, da der Dampfer «France» Schlagseite kriegt, persönlich ausbaden.

Der grosse Fehler des aktuellen Präsidenten bestand darin, weiterhin mit dem sozialistischen Traum hausiert zu haben, obwohl er um die ökonomische Realität wusste. Heute ist die französische Volkswirtschaft so zerrüttet und so reformbedürftig, dass Hollande gar nicht mehr anders kann, als – zögernd – den Rückwärtsgang einzulegen.

Dass Frankreichs Stunde der Wahrheit in eine sozialistische Amtszeit fällt, ist Zufall. Umso grösser ist jedoch die Ernüchte-

rung unter vielen «camarades», die ihre Grande Nation als letztes Bollwerk gegen das Grosskapital gesehen haben.

«Reise ins Land der Desillusionierung» betitelt die grüne, den Linkssozialisten nahestehende Politikerin Cécile Duflot ihr neuestes Buch, eine harte Abrechnung mit Hollande. Die schon im April freiwillig aus der Regierung ausgeschiedene Ex-Wohnbauministerin wirft Hollande nichts weniger vor, als dass er «die Linke zum Verschwinden bringen» werde.

Zwei Seelen kämpfen weiterhin in der Brust der Sozialisten: Die reformerisch-sozialdemokratische von Hollande und Valls steht zur Marktwirtschaft und akzeptiert liberale Vorgaben wie Budgetdisziplin und Angebotspolitik; die andere will den globalen Kapitalismus überwinden. Bevor Montebourg Wirtschaftsminister wurde, schrieb er ein Buch mit dem bezeichnenden Titel «Wählt die Ent-Globalisierung».

Aus Solidarität mit Montebourg trat am Montag auch Kulturministerin Aurélie Filippetti von ihrem Amt zurück. «Unsere Wähler sind in Not», schrieb sie in einem Brandbrief an Hollande. «Sie werden in die Desillusion oder gar die Arme des Front National getrieben.»

Die «frondeurs» (Aufständischen), die wohl nur etwa zehn Prozent der 291 PS-Abgeordneten stellen, bewirken fast zehnmal so viel Bürger- und Medienecho wie die Elysée-Elite. Sie wissen, sie werden in dieser Welt verlieren wie ihre Idee von der Republik. Aber zuerst leisten sie noch Widerstand. Hollande ist gewarnt.

tageswoche.ch/+z2oft

×



Mutiger Schritt: Iman und Abbas setzten sich für eine Verbesserung der Situation von Sans-Papiers ein.

FOTO: MARA WIRTHLIN

Sans-Papiers

«Vor dem Ende der Schulzeit hatte ich Angst»

von Mara Wirthlin

Seit Februar des vergangenen Jahres können jugendliche Sans-Papiers für die Dauer einer Ausbildung befristetes Bleiberecht beantragen. Doch in der Praxis ist die Regelung kaum umzusetzen, wie die Nationale Plattform für Sans-Papiers am Montag an einer Medienkonferenz erklärte: Einerseits sind die Anforderungen an die betroffenen Jugendlichen sehr hoch, andererseits müssen sie schon bei der ersten Anmeldung zum Verfahren ihre Identität offenlegen – und davor fürchten sich viele der papierlosen Jugendlichen.

Das Verfahren ist auch für die Lehrbetriebe riskant: Diese müssen den Lehrvertrag unterzeichnen und erfahren oft erst über ein Jahr später, ob der Lehrling bleiben kann oder nicht. Viele Jugendliche, die davon betroffen sind, trauen sich nicht, öffentlich von den Problemen und ihrem Leben zu erzählen. Zwei Jugendliche haben

an der Medienkonferenz eine Ausnahme gemacht, einer davon anonym.

Abbas, der eine weisse Maske trägt und seinen richtigen Namen nicht verrät, hat Angst, dass sein Auftritt negative Auswirkungen auf sein Gesuch haben könnte. Deshalb will er seine Anonymität wahren. Er reichte seinen Antrag auf befristetes Bleiberecht vor drei Monaten ein, seither wartet er auf eine Antwort, obwohl er seine Lehre bereits angetreten hat.

Verlorenes Bleiberecht

Abbas kam vor fünf Jahren mit seinen Brüdern und seinem Vater, der eine Schweizer Frau geheiratet hatte, von Saudi-Arabien in die Schweiz. Er besuchte drei Jahre lang die Sekundarschule und zwei Jahre lang die Berufsvorbereitungsschule in einem Deutschschweizer Kanton. Als sein Vater und die Frau sich trennten, verlor die ganze Familie auf einen Schlag ihr Bleiberecht. Für Abbas, dem es in der Schweiz gut gefiel, ein Schock: «Ich konnte nicht glauben, dass wir wieder weg müssen. Ich habe die Hoffnung aber nicht verloren.»

Seine Freunde und Lehrpersonen haben Abbas immer unterstützt. Schliesslich fand er auch einen Arbeitgeber in einem technischen Beruf, der bereit war, ihn einzustellen, obwohl er keine Bewilligung hatte, und mit ihm gemeinsam das Gesuch für ein befristetes Bleiberecht auszufüllen.

Wenn der Bescheid negativ ausfällt, tut dies Abbas auch für seinen Arbeitgeber leid, dem er sehr dankbar ist, dass er dieses Risiko auf sich nimmt: «Er verliert dann einen Lehrling und muss ein Jahr warten.»

Abbas Vater musste wieder nach Saudi-Arabien ausreisen, auch der Aufenthaltsstatus seiner Brüder ist ungewiss. Trotzdem sieht der junge Mann seine Zukunft ganz klar in der Schweiz. Weshalb die Situation für ihn so schwierig ist, kann er nicht verstehen. Er habe sich in der Schule immer bemüht und noch nie etwas verbrochen, betont er. «Ich hoffe, dass sich die Situation bald klärt und ich einen positiven Entscheid bekomme.»

Iman ist der richtige Name der jungen Algerierin, die in schnellem, akzentfreiem Französisch aus ihrem Leben berichtet. Sie hat nichts mehr zu befürchten, denn vor drei Jahren erhielt sie die B-Bewilligung. Als sie vor sieben Jahren die Schule abschloss, gab es die Möglichkeit, befristetes Bleiberecht für die Ausbildungsdauer zu beantragen, noch nicht. Sie sagt: «Ich denke, das ist ein sehr wichtiger Schritt, und ich hoffe, dass irgendwann mehr Jugendliche von dieser Regelung Gebrauch machen können!»

Iman ist 25 Jahre alt und hat soeben eine Lehre als Bank- und Versicherungsgestellte in Lausanne abgeschlossen. Bis vor drei Jahren war sie noch eine «Sans-

Papiers», hatte also keine Papiere, die ihren Aufenthalt in der Schweiz bewilligten. «Und dabei bin ich schon hier, seit ich denken kann!», sagt Iman, die als Kleinkind mit ihren Eltern in die Schweiz kam.

Der Asylantrag der Eltern wurde damals abgelehnt. Wie so viele blieben sie trotzdem, tauchten ab. Ihre Eltern arbeiteten seither in der Kinderpflege. Iman besuchte die reguläre Schule und ging sogar aufs Gymnasium. Ihre Kindheit hat sie nicht als bemerkenswert in Erinnerung, sie habe sich eigentlich immer normal gefühlt: «Lange habe ich gar nicht begriffen, dass ich ein Leben unter völlig anderen Voraussetzungen führte als die meisten meiner Kollegen!»

Keine Klassenfahrt für Iman

In ihrer Klasse hatte niemand gewusst, dass sie keine gültigen Papiere besass. Nicht einmal die Klassenlehrer oder der Rektor ahnten etwas – und schon gar nicht sie selbst. Iman erfuhr erst von ihrem Status, als in der neunten Klasse die erste Studienreise ins Ausland anstand. Als die Vierzehnjährige ihren Eltern euphorisch den Anmeldebogen mit nach Hause brachte, erklärten sie ihr, weshalb sie nicht fahren könne. Sie war schockiert: «Es ist extrem schwierig, in einem Land aufzuwachsen, das man als das seine erachtet, und dann irgendwann merkt, dass man doch nicht ganz gleich ist wie die anderen.»

Trotz dieser Erkenntnis führte Iman ihr Leben weiter wie gehabt. Dass sie keine Papiere hatte, erfuhr niemand aus ihrem Umfeld. Und doch hatte sich für sie etwas verändert, sie wurde ängstlicher und auch vorsichtiger. Und sie begann, das Ende der Schulzeit zu fürchten. Denn ihr war klar, dass sie danach nur wenige Aussichten haben würde. Als sie die Matur schliesslich erfolgreich absolviert hatte, war sie nicht fröhlich, aufgeregt und unternehmungsfreudig wie ihre Kollegen, sondern schweren Herzens und voller Angst. «Damals hatte ich das Gefühl, mein Leben sei jetzt vorbei.»

Ihr Weg trennte sich plötzlich jäh von demjenigen ihrer Freunde und Bekannten, die alle eine Ausbildung begannen oder arbeiteten. Auch Iman suchte Arbeit, allerdings wagte sie nur, sich in der Gastronomie oder in Nachtclubs zu bewerben, wo mündliche Arbeitsverträge und ein Minimum an Formalitäten gängig sind. «Meine engen Freunde, die mich als fleissige Schülerin in Erinnerung hatten, wollten mir interessante Jobs und Praktika vermitteln und wunderten sich darüber, dass ich nur in Bars und Restaurants arbeiten wollte.»

Als ihr Verhalten in ihrem Umfeld zu auffällig wurde, weihte sie ihre engsten Vertrauten ein. «Manche sind ziemlich erschrocken», erinnert sie sich. Doch verändert haben sich ihre Beziehungen dadurch nicht. In den ersten vier Jahren nach der

Matur lebte Iman wie in einer Seifenblase. «Ich hatte ständig Angst, dass ich zurück nach Algerien geschickt würde. Das hätte meine ganze schulische Laufbahn wertlos gemacht. Ich spreche nicht einmal die Sprache meines Herkunftslandes.»

Von Null auf B

Hilfe fand sie schliesslich bei der «Fraternité du CSP Lausanne», einer sozialen Beratungsstelle für Migranten. Der Sozialarbeiterin Myriam Schwab gelang es, aufgrund von Artikel 8 der Menschenrechtskonvention die Legalisierung von Iman zu erwirken. Der Artikel beinhaltet das «Recht auf Achtung des Privat- und Familienlebens». Als Iman die B-Bewilligung schliesslich in den Händen hielt, konnte sie es kaum fassen. «Das war irgendwie schön, aber auch merkwürdig. Du gehst sozusagen von Null auf B.»

Ihre Eltern, bei denen sie immer noch wohnt, haben nach wie vor keine Bewilligung. «Es belastet mich täglich zu wissen, dass meine Eltern nach all den Jahren immer noch ausgeschafft werden könnten.» Iman ist sich bewusst, dass es auf dem Arbeitsmarkt mit einer B-Bewilligung nicht einfach wird. Doch sie versucht, so weiterzumachen wie bisher, ihren Alltag voranzutreiben wie alle anderen jungen Leute auch. «Dieser Weg hat mich immerhin bis hierher gebracht.» tageswoche.ch/+ps9ma

Sans-Papiers



«Der Zugang zu einer Ausbildung bleibt schwierig» tageswoche.ch/+rspuh

ANZEIGE

Hundefutter für jedes Budget



15.50 Spitzpreis! Vergleichen Sie! 15 kg **bitsdog** garant

21.90 15 kg **bitsdog** Comple plus

37.90 je 15 kg **BIOMILL** COMPLETE 41513

53.- je 14 kg **Premium-Qualität** **DOG CHOW** 2 ADULT

Hundefutter Jo Garant
Alleinuttermittel aus Fleischkroketten.
26555

Hundefutter Complet Plus
Für erwachsene Hunde mit normaler Bewegung mit Reis und Flocken.
26452

Hundefutter Biomill
26034 Dinner 431
26037 Complet 451

Dog Chow Adult
Reich an Fleisch, mit Chicorée, einer natürlichen Prebiotika-Quelle.
23386 Nr. 2, Alter 1+ mit Poulet
23388 Nr. 3, Alter 5+ mit Poulet
23389 Nr. 4, Alter 9+ mit Lamm
23391 Sensitive, mit Lachs



Landi
Qualität / Preis / Auswahl
www.landich.ch

2.20 1 kg **Pfirsich**
Schale à 1 kg. 30000

3.35 2,5 kg **Kartoffeln**
Festkochend. Tragetasche à 2,5 kg. 1.34/kg 07014

Gültig: 25.08.14-06.09.14

SUISSE GARANTIE

Nur in LANDI mit Sortiment Früchte und Gemüse.



Abgänge im Leitungsteam der Art Basel

von Karen N. Gerig

In der Leitung der Art Basel scheint es zu rumoren: Ende August verlässt Annette Schönholzer die Messeleitung. Auch der Chef des Ablegers in Hongkong, Magnus Renfrew, sucht eine neue Herausforderung.

Annette Schönholzer verabschiedet sich per Ende August nach zwölf Jahren. Schönholzer hatte zuletzt als Chefin der New-Initiatives-Sektion der Art gewaltet. Davor war sie eine Zeit lang Co-Direktorin der Messe neben Marc Spiegler. Begonnen hatte ihre Karriere bei der Art Basel als Leiterin der Art Basel Miami Beach im Jahr 2002.

Ihre Stelle werde nicht neu besetzt, teilt die Messe auf Anfrage mit. Wohin es Schönholzer zieht, ist unklar. Sie wolle sich neuen «Herausforderungen im Kulturbereich widmen». Sie werde der Art Basel aber als externe Beraterin über die nächsten Monate erhalten bleiben und in dieser Zeit für die Art Basel New-Initiatives-Mandate betreuen.

Schönholzer galt als einziges verbliebenes Bindeglied zur Basler Kunstszene. Mit ihrem Abgang verstärkt sich somit die Tendenz der Entfremdung zur Stadt Basel, die von der hiesigen Szene seit dem Abgang von Sam Keller im Jahr 2008 beobachtet wird.

Führungsprobleme?

Schönholzer ist nicht die Einzige, die innert weniger Wochen die Messe verlässt: Auch der Direktor des Ablegers in Hongkong, Magnus Renfrew, hat seine Kündigung nach nur zwei Jahren eingereicht. Sein Weg führt ihn zum Auktionshaus Bonhams.

Gerüchte, Marc Spiegler habe als Direktor Probleme, seine Mitarbeiter zu halten, wiesen auf Anfrage des Onlineportals «artnet News» sowohl Spiegler selbst als auch Messe-CEO René Kamm zurück.

tageswoche.ch/+cwp4s



Stehen ab sofort allen Baslern zur Verfügung: 100 Leihautos von Catch a Car.

FOTO: DANIEL FAULHABER

Verkehr

Basel erhält neues Mietauto-Angebot

von Daniel Faulhaber

In Basel wird ein neues Carsharing-Angebot lanciert. Die Mobility-Tochtergesellschaft Catch a Car AG hat am Montag zur Medienorientierung, Sekt und Wein am Apéro inklusive, geladen. Die versprochene Testfahrt im Anschluss an den Event war damit hinfällig. «Glücklich» und «stolz» waren die Initianten dennoch, die Catch-a-Car-Flotte nun endlich auf den Strassen zu sehen. Der Projektverantwortlichen Siena Medici lassen die weissen Mietautos «das Herz höher schlagen».

Und tatsächlich haben die Mietwagen von Catch a Car einige Vorteile gegenüber ihren roten Mobility-Geschwistern. Im Gegensatz zu diesen sind sie nicht ortsgebunden, sondern dürfen auf allen blauen Parkfeldern abgestellt werden, auf denen auch die Anwohner-Parkkarten gelten. Mittels einer App wird das nächste freie Auto geortet und für 15 Minuten bis zum Antritt der Fahrt reserviert. Nach Gebrauch können sie in allen blauen Zonen innerhalb der Catch-a-Car-Zone abgestellt werden (gesamtes Stadtgebiet, ohne Bettingen und Riehen).

Wessels mit Spezialauftritt

Moderator und Schauspieler David Bröckelmann begrüsst am Medienanlass auch den «politischen Vater» des neuen Projekts, dank seines Engagements habe

sich Basel unter den acht Schweizer Bewerberstädten durchgesetzt. Und als wäre es schon Samstagabend, dreht ein Auto auf dem Barfi eine Runde, darin sitzt Hans-Peter Wessels und hupt. Vom Beifahrersitz aus notabene, denn der Regierungsrat und passionierte Velofahrer hat selbst keinen Führerschein und hegt auch «keine Ambitionen, den zu machen», versprach Wessels. Als Verkehrsdirektor hält er das Projekt aber für eine nützliche Sache.

55 Prozent aller Basler Haushalte kommen ohne Auto aus, Catch a Car könnte diese Quote noch weiter anheben. Das Angebot sei explizit auf die Bedürfnisse von Stadtbewohnern zugeschnitten, «vor allem junge Menschen soll das günstige Angebot davon abhalten, sich ein eigenes Auto zu kaufen», sagt Wessels.

Projekt vorerst in der Testphase

Catch a Car absolviert vorerst eine zweijährige Testphase, die von der ETH wissenschaftlich begleitet wird. Unter anderem sollen die Auswirkungen auf den Energieverbrauch, den Verkehr und die Umwelt beobachtet werden. Bis sich erste Autofahrer vom neuen Angebot überzeugen lassen, stehen damit vorerst 100 Autos mehr auf Basels Parkplätzen, die nach allgemeiner Wahrnehmung ohnehin schon knapp bemessen sind.

Werden damit den bezahlenden Parkkartenbesitzern in den Quartieren ihre Stämmplätze streitig gemacht? Die Initianten wiegeln ab: 26000 Parkmöglichkeiten stünden in Basel zur Verfügung, man werde da schon sein Plätzchen finden.

tageswoche.ch/+rdppz

Die Ausleihe wird pro Minute abgerechnet: Fahren kostet 37 Rappen, stehen (Stau, parkiert) 27 Rappen, Anmeldung 25 Franken. Mehr Infos: catch-a-car.ch

Reaktionen aus der Community

von Dabizi

• Bereits das erste Fährli mit einem Catchcar gemacht. Für kurze Fahrten absolut überzeugendes Konzept.

von Fanciullo

• Catch a Car ist mit knapp 40 Rappen pro Minute ein nicht ganz so günstiges Angebot, wie es angepriesen. Plötzlich kostet Stau und Parkplatzsuche bares Geld.

von Maya Eldorado

• Und ich hoffe, dass bald Mobility für Velos und E-Bikes kommt.

Öffentlicher Verkehr

Eine App soll das Trambillet ablösen

von Daniel Faulhaber

Die BLT baut ihr Onlineangebot aus. Das Verkehrsunternehmen hat eine App lanciert, die das Kaufen von Billetts mit dem Smartphone ermöglicht. «Tickets», wie die App heisst, kann kostenlos heruntergeladen werden und orientiert sich am Bedürfnis nach erhöhter Mobilität ohne Bargeld.

Die skandinavischen Länder dienen der BLT dabei als Vorbild: Millionen Billetts werden monatlich allein in der Region Kopenhagen abgesetzt, «Mobile Ticketing» gehört dort zum Alltag. Ähnliches erhofft sich die BLT nun auch für den TNW: Die Smartphone-App der BLT sei die «erste App, welche auf die spezifischen Bedürfnisse von Schweizer Tarifverbänden ausgerichtet ist». Damit soll eine Lücke im Onlineangebot des öffentlichen Verkehrs in der Nordwestschweiz geschlossen werden, teilt die BLT mit.

Zeit sparend und leicht zu bedienen

Die App präsentiert sich im Test übersichtlich und ist leicht zu bedienen. Mit ihr soll vor allem das Kernangebot abgedeckt werden, sprich: TNW-Einzelbillets und Tageskarten. Mit der Funktion «Ticketpräferenz» können zusätzliche Abonnements wie das Halbtax sowie die bevorzugte Klasse für allfällige Zugfahrten gespeichert werden und müssen nicht bei jedem Kauf neu angegeben werden. Mit der aktivierten GPS-Funktion ermittelt die App automatisch die nächste Haltestelle als Abfahrtsort, auch damit spart der Kunde Zeit.

Benutzer der App müssen über eine Kreditkarte (Visa, MasterCard) oder eine Postcard verfügen, die vor dem ersten Kauf einmalig registriert wird. Optional kann man sich eine Kaufquittung an seine E-Mail-Adresse schicken lassen.

Automaten könnten verschwinden

Die App erleichtert lediglich das Kaufprozedere, die Bedingungen bleiben allerdings dieselben wie beim Billettkauf am herkömmlichen Automaten. So muss das Billett vor Antritt der Fahrt gelöst werden. Zu Kontrollzwecken startet ein zweiminütiger Countdown, sobald das Billett gelöst ist. Damit soll das Erkennen von Missbrauch erleichtert werden.

Kunden haften ebenfalls für die Funktionstüchtigkeit ihrer Geräte. Eine schwache Internetverbindung oder einen leeren Akku lässt die BLT nicht als Ausrede gelten. Die BLT möchte ihren Kunden entgegenkommen, indem sie ihnen den Onlinekauf von Billetts ermöglicht. Bedeutet dies

gleichzeitig den schleichenden Abbau von Billettautomaten an den Haltestellen? Im TNW sind zurzeit 600 Automaten in Betrieb, diese kosten 25 Millionen Franken. «Es ist möglich, dass die nächste Automaten-Generation um die Hälfte reduziert wird», sagt Andreas Büttiker, Geschäftsführer der BLT.

Davon betroffen wären vor allem doppelt bestückte Haltestellen. Man wolle aber zuerst abwarten, wie sich die App bei den Kunden etabliert. Der mobile Billettverkauf über die App soll keine Kürzungen beim Personal zur Folge haben. «Wir wollen unseren Kunden den bestmöglichen Service bieten», sagt Büttiker, «man soll aber auch noch in fünf Jahren ohne Smartphone Drämmli fahren können.»

tageswoche.ch/+u3arx

«Tickets» ist kostenlos und für iOS- sowie Android-Geräte verfügbar. Die App kann im App Store von Apple oder bei Google Play heruntergeladen werden.

Rathausfest

20 000

von Amir Mustedanagic

Ein voller Erfolg ist das Fest «500 Jahre Rathaus Basel» am Samstag gewesen. Die Staatskanzlei konnte sich über einen Andrang von rund 20 000 Besuchern freuen. Besonders begehrt waren die Rundgänge durchs Rathaus. Das Interesse am 1514 eingeweihten Gebäude übertraf die Erwartungen der Organisationen, wie diese mitteilten.

Nicht gefehlt hat ein Auftritt von Regierungspräsident Guy Morin, der in seiner Festrede explizit auch alle Baselbieter begrüsst und Stimmung für die Fusion machte. Musikalisch verwöhnte Nicole Bernegger, «Voice of Switzerland»-Siegerin, die Besucher auf dem Marktplatz. Getanzt wurde im Hof des Staatsarchivs in der Disco - bis spät in die Nacht, berichtete die Nachrichtenagentur sda. tageswoche.ch/+hg659

ANZEIGE

Näher am Menschen

senevita

Gellertblick



Seniorenwohnungen mit Aussicht und Weitblick

- 98 Wohnungen (1-, 2-, und 3-Zimmer)
- 65 Pflegezimmer
- grosszügige Balkone

Tag der offenen Tür:
Freitag, 5. September 2014, 10.00 bis 17.00 Uhr
Es hat noch freie Wohnungen zur Erstvermietung

Senevita Gellertblick
St. Jakobs-Strasse 201 | 4052 Basel | Tel. 061 317 07 07
gellertblick@senevita.ch | www.gellertblick.senevita.ch

Basel

Wasser trennt nicht nur, es verbindet: Das grosse und das mindere Basel liefern sich auf der Dreirosenbrücke eine - friedliche - Wasserschlacht.

FOTO H.-J. WALTER



Peking

Diese Models an der 13. Internet Conference in China tragen nicht nur ihre Haut zur Schau, sondern auch aparte QR-Codes.

REUTERS/JASON LEE



Diwnogorsk

Kein Wasserballett: Karate-Schüler üben in einem Sommerlager mitten in der russischen Taiga.

REUTERS/ILYA NAYMUSHIN





Naxos

Der Bildbeweis: Es gab in diesem Sommer tatsächlich Sonne, wie das Gewinnerbild unseres Community-Wettbewerbs zeigt. Zumindest in Griechenland.

MARTINA BONENBERGER



Mumbai

Dem Regen wird dieser Mann am Arabischen Meer nicht davonlaufen: In Indien herrscht Monsunzeit.

REUTERS/DANISH
SIDDIQUI



Leiden und Leidenschaft, Triumph und Tränen: Fussball liefert Stoff wie die liebste Lektüre unseres Sportredaktors.

Im Spiegel der Weltliteratur

Online



Mehr über die Liaison zwischen Team und Trainer, tageswoche.ch/themen/FCB-im-Spiegel-der-Weltliteratur



von Florian Raz

Woche für Woche spielen sich in den Fussballstadien wahre Dramen ab. Harte Männer erleben grosse Gefühle. Sieg und Niederlage, Glück und Leid liegen nahe beieinander. Und nur allzu oft entscheiden nicht Schiedsrichter oder Gegner, ob man sich in den Armen liegt oder ohne sich eines Blicks zu würdigen in die Kabine marschiert, sondern die Beziehung zwischen Team und Trainer.

Deshalb erzählen wir die Saison des FC Basel unter seinem neuen Trainer Paulo Sousa in hochwertiger Literatur nach. Lesen Sie hier die ersten Kapitel. Wie es zwischen den Basler Spielern und dem feurigen Portugiesen an der Seitenlinie weitergeht, erfahren Sie laufend online.

Kapitel I: «Ich fühle deine Sehnsucht»

Der Saisonstart unter dem neuen Trainer Paulo Sousa verspricht, lange Zeit unterdrückte Gefühle wieder aufleben zu lassen.

Zum Inhalt

Wie lange hatte sich der FC Basel den grossen, überschwänglichen Gefühlen verschlossen. Wie lange hatte er sich von der puren Vernunft leiten lassen. Aber damit soll nun Schluss sein, da die Basler den feurigen Portugiesen Paulo Sousa kennenlernen. Doch jetzt, so spüren sie, könnte der Himmel wieder voller Geigen hängen. Eine Welle der Vorfreude und auch der Lust auf das kribbelnde Abenteuer durchfliessen den rotblauen Club. Aber wird die Hoffnung auch erfüllt werden?

Leseprobe

«Die Basler fühlten sich wie in einer warmen Wolke, einem seidenen Kokon, den seine Worte und Berührungen um ihn herum errichtet hatten. Er streichelte sie wie ein glücklicher Liebhaber und gleichzeitig mit der zärtlichen Vorsicht eines Mannes, der das Geschenk, das er bekommen hat, ungläubig anschaut. (...) Sie waren nun in einem Strudel von Lust und Gefühl gefangen. Auf dem höchsten Punkt der Erregung erlebten sie ein Kaleidoskop von Empfindungen, die ihnen das Gefühl gaben, als schwebten sie. Die Welt kam ihnen wie ein Regenbogen vor, auf dem sie beide in Richtung Sonne ritten.»

Das Resultat

Der FCB schlägt Aarau zum Saisonauftakt mit 2:1.



Kapitel II: «Ein Wochenende und für immer»

Im ersten Heimspiel unter dem charman- ten Portugiesen Paulo Sousa werden erste Glückshormone freigesetzt.

Zum Inhalt

Der FC Basel hat sich in ein Abenteuer mit dem charman- ten Paulo Sousa gestürzt, um die Gedanken an die zuletzt lustlosen Jahre im Joggeli zu vergessen. Aber ist die Leidenschaft des Mannes mit der sonoren Stimme auch echt – oder spielt er einfach eine Rolle? Die ersten Erfahrungen mit dem Lusitaner lassen die Basler Herzen höherschlagen...

Leseprobe

«Als sich ihre Körper endlich miteinander bewegten, glaubten sie, vor Verlangen verbrennen zu müssen. Das Mondlicht strömte in das Stadion und badete sie in seinem silbernen Licht. Es war ein magischer Moment, und sie wussten, dass sie nach

dieser Nacht nie mehr dieselben sein würden. Jede Bewegung, jede Geste von Paulo war unglaublich hingebungsvoll. Sie hatten Leidenschaft erwartet, aber nicht diese Hitze. Es war, als ob er mit seinen Händen das sagte, was sein Mund nicht fähig war auszusprechen. Die Worte, nach denen sie sich so sehr sehnte. Nein, das war nicht nur reine Lust. Es war mehr. Viel mehr.»

Das Resultat

Der FCB schlägt Luzern 3:0.

Kapitel III: «Die Heimsuchung»

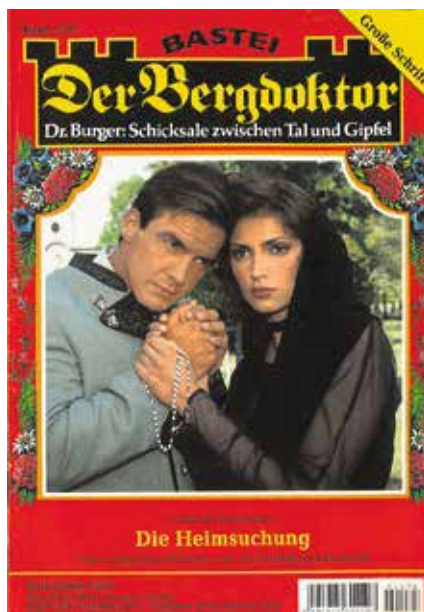
Nicht alle gönnen dem FCB und Paulo Sousa ihr junges Glück.

Zum Inhalt

Nachdem die ersten gemeinsamen Abende bereits ungeahnte Gefühlswallungen erzeugt haben, entscheiden sich der FC Basel und Paulo Sousa, gemeinsam in die Berge zu fahren. Am schönen Thunersee sollen zarte Bande stärker gesponnen werden. Doch nicht alle gönnen den beiden das junge Glück. Die Thuner wollen gar mit aller Macht den beiden ein Bein stellen. Werden der FCB und der heissblütige Portugiese diese erste Krise überstehen?

Leseprobe

«Die Basler waren schon ein Stück weit voraus und sahen das verblässende Abendrot. Wie schön das war, wie friedlich! Sie hörten Schritte und wandten sich lächelnd um. «Paulo!», dachten sie, doch dann gefror ihr Lächeln. Es war nicht Paulo, der sich näherte. «Urs!» «Ja, ich bins», erwiderte er selbstsicher und kam auf gleiche Höhe. «Ich bin so froh, dass ich euch so treffe!» «Komm net näher, ich schreie!», drohten die Basler und wichen immer weiter zurück, doch Urs lachte nur. «Hier hört euch niemand, und das ist gut so! Es hilft euch gar nichts, ihr werdet Punkte liegen lassen, ob



euch das passt oder nicht! Die Basler handelten rein instinktiv. Urs' Griff war zu fest. Aber als er sie an sich pressen wollte, rammten sie ihr Knie erbarmungslos zwischen seine Beine.»

Das Resultat

Gerade noch so entkommen die Basler den Thuner Nachstellungen und stürmen gemeinsam mit ihrem Paulo zum 3:2-Sieg.



Kapitel IV: «Verdammte Treue»

Der altgediente Captain Marco Streller könnte sich den Lebensabend vergolden – er stürzt in einen tiefen Loyalitätskonflikt.

Zum Inhalt

Eigentlich hat der altgediente Marco Streller seine Zukunft so eingerichtet, dass er glaubt, von den plötzlichen Wendungen eines Fussballerlebens nicht mehr erfasst zu werden. Da erhält er aus dem Nichts das Angebot, kurz vor seiner Pensionierung noch ein kleines Vermögen verdienen zu können. Lange ringt der 33-Jährige im Range eines Captains mit sich. Soll er seine Familie verlassen, um sich noch einmal dem Goldrausch im Westen anzuschliessen?

Leseprobe

«Indes wir so beisammen hockten und jeder tief in sich hineinlauschte, da wurde uns allen bewusst, dass wir immer noch von einem verdammten Gefühl der Treue tief in unseren Kernen beherrscht wurden. Wir fluchten auf den FC Basel, dem wir zu entkommen glaubten. Wir waren unterwegs zu einem neuen Anfang. Doch bevor wir richtig befreit werden konnten von Pflicht- und Treuegefühlen, hatte es uns schon wieder eingeholt.»

Das Resultat

Der FCB ringt den FC Zürich 4:1 nieder, Marco Streller ringt sich selbst nieder und bleibt in Basel – auf immer und ewig.

Der Kunstkredit Basel-Stadt suchte immer wieder Räume für seine Jahresausstellung. Nun geht endlich der Traum einer Schau am Wunschort in Erfüllung.

Der lange Weg in die Kunsthalle

Der Aufbau läuft: Der Kunstkredit stellt in der Kunsthalle aus.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

von Karen N. Gerig

Das Jahr 2014 bedeutet für den Kunstkredit Basel-Stadt in mancher Hinsicht eine Premiere. Eine neue Verordnung wird umgesetzt, und – endlich, sagen viele – stellt die kantonale Kunstsammlung ihre Ankäufe auch am «richtigen» Ort aus, in der Kunsthalle Basel.

Man könnte sagen, da gehört die Schau auch hin, wenn sie ernst genommen werden will. Schliesslich sollte es die Crème de la crème des Kantons sein, die prämiert und ausgestellt werden will, da gehört das richtige Setting dazu. Trotzdem wollte es bislang nie klappen mit einer Zusammenarbeit zwischen der privaten (wenn auch vom Kanton subventionierten) Kunsthalle am Steinenberg und der kantonalen Institution.

Zwölf Jahre lang fand die Werkschau deshalb gar im benachbarten Landkanton statt: im Kunsthaus Baselland, einem überregional ausgerichteten und wahrgenommenen Haus, zwar direkt am Rand der Stadt, aber doch ennet der Grenze. 2010 aber war Schluss mit dieser Konstanz. Offiziell führte man finanzielle Gründe an, doch eigentlich war es vor allem der Wunsch des damaligen Beauftragten für Kulturprojekte, Peter Stohler, den Kunstkredit endlich in die Stadt zu bringen, der zur Beendigung des Verhältnisses mit dem Kunsthaus BL führte.

Probleme en masse

Stohler hätte, wie er damals sagte, die Ausstellung gerne gleich in die Kunsthalle Basel gebracht. Doch dieses Vorhaben scheiterte aus unterschiedlichen Gründen. Da war einerseits der Termin, der nicht in die Jahresplanung der Kunsthalle passte. Und da war andererseits dem Vernehmen nach das Problem, dass die Kunstkreditverantwortlichen die Ausstellung selber kuratieren sollten. Extern kuratierte Ausstellungen sieht die Kunsthalle jedoch nicht vor.

2010 fand Stohler kurzfristig eine Notlösung im Schweizerischen Architekturmuseum SAM – doch auf dem extrem be-



engsten Raum wurden die ausgestellten Werke fast zerquetscht. Ein Jahr später mietete man die Halle Oslo12 auf dem Dreispitz, 2012 dann bezog man die damaligen Räume des «Depot Basel» auf dem Erlentattareal.

Beide Orte stellten sich als nicht optimal geeignet für eine Kunstausstellung heraus. Die Atmosphäre stimmte nicht, zu kalt wars und zu ungemütlich, und die Kunst konnte sich im Raum nicht entfalten. Die Planung der jährlichen Präsentation stellte sich als stetig mühsamer heraus.

Total-Lifting der Verordnung

Und damit nicht genug: Immer mehr gerieten auch der Kunstkredit und seine Kommission in die Kritik. Im Jahr 2011 erhielt Regierungspräsident Guy Morin einen offenen Brief, der von rund 350 Personen unterzeichnet worden war. Diese empfanden sich darüber, dass die Termine der Jurierung des Kunstkredits um mehrere Wochen vorverschoben worden waren, ohne dass dies kommuniziert worden war – die Kunstschaffenden gerieten in Zeitnot. Sogar die Absetzung von Peter Stohler wurde im selben Zug gefordert. In dieser Aktion spiegelte sich der ganze Unmut der Kunstschaffenden über den Kunstkredit.

Philippe Bischof, Leiter der Basler Abteilung Kultur und damals noch kein Jahr im Amt, ergriff die Chance, den Kunstkredit einem Total-Lifting zu unterziehen. Die 20 Jahre alte Verordnung sollte erneuert und gleichzeitig ein Leitbild erarbeitet werden. Bischof wünschte sich mehr Vermittlung, Dialog und Handlungsspielräume. Zu sehr «funktioniere der Kunstkredit wie ein in sich geschlossenes Biotope», sagte er damals.

Erstmals erhalten die Künstler den nötigen Raum, um einen guten Eindruck ihres Schaffens zu vermitteln.

Im Herbst 2013 wurde die neue Verordnung vorgestellt. Sie regelt die personelle Zusammensetzung der Kunstkredit-Kommission neu, und Hand in Hand wurde damit ein neues Ausstellungskonzept erstellt. Bereits ein halbes Jahr zuvor hatte Peter Stohler seine Kündigung eingereicht. Seiner Nachfolgerin Katrin Grögel, die ihre Stelle im Sommer 2013 antrat, fiel nun die Aufgabe zu, das neue Konzept umzusetzen.

Zentral im Ausstellungskonzept sind heute zwei Punkte: Einerseits hat man die Schau von der Bekanntgabe der Auszeichnungen entkoppelt, andererseits wird nun die Aufgabe des Kuratierens in externe Hände gegeben. Damit stand erstmals die Möglichkeit im Raum, die Ausstellung in der Kunsthalle Basel auszurichten.

«Es wurde immer wieder kritisiert, dass die Kunst zu kurz komme», sagt Katrin Grögel. Man wolle dem im neuen Konzept

Rechnung tragen, denn: «Wir wollen die künstlerischen Positionen, die ausgezeichnet wurden, portieren.»

Konkret heisst das, dass nicht mehr alle Wettbewerbsentscheide in der Ausstellung dargestellt werden sollen. Stattdessen konzentriert man sich auf die Atelierankäufe und die Werkbeiträge, von denen die Kunstkommission jährlich zwischen sechs und acht vergibt mit dem Ziel, «dadurch die Qualität und Entwicklung eines künstlerischen Arbeitens zu unterstützen», und stellt die ausgewählten Positionen vertieft vor.

Acht Positionen sind es, die im Jahr 2013 aus 71 eingesandten Dossiers ausgewählt und mit einem Werkbeitrag von je 15 000 Franken ausgezeichnet wurden. Diese werden nun in der Kunsthalle Basel dem Publikum präsentiert, zusammen mit den Ankäufen, die in den Ateliers von Christine Camenisch und Hinrich Sachs getätigt wurden. Kuratiert wird die Ausstellung Kunsthalle-intern von Ruth Kissling, die nun erstmals in der Geschichte des Kunstkredits die Möglichkeit erhält, den einzelnen Künstlerinnen und Künstlern den nötigen Raum zu geben, um einen guten Eindruck ihres Schaffens zu vermitteln.

«Die Kunsthalle ist perfekt»

Für Katrin Grögel ist die Zusammenarbeit mit der Kunsthalle Basel ein Glücksfall. «Ich möchte mit dem Kunstkredit in eine Institution, die mit Gegenwartskunst assoziiert wird und die eine überregionale Ausstrahlung besitzt, da die Ausstellung ja als Teil des Förderkonzeptes verstanden wird», betont sie. Die Kunsthalle sei da perfekt.

Einziger Wermutstropfen ist, dass auch dieses Mal nur ein Vertrag über ein Jahr abgeschlossen werden konnte, da Direktor Adam Szymczyk nur noch diesen Herbst verantwortlich zeichnet. «Ich hoffe natürlich, dass wir mit seiner Nachfolgerin Elena Filipovic ebenfalls eine geeignete Lösung finden», sagt Grögel.

Vorerst aber freut sie sich auf die Premiere – und ist gespannt auf die Reaktionen, die sicher nicht ausbleiben werden. Denn der Kunstkredit Basel-Stadt ist eine emotionale Sache, das lehrt seine unstete Geschichte. tageswoche.ch/+nplro ×

Kunstkredit Basel-Stadt @ Kunsthalle Basel, 31. August bis 7. September 2014. Vernissage 31. August, 11 Uhr. Werke von Ralph Bürgin, Christine Camenisch, Othmar Farré, Hans-Rudolf Fitze, Dunja Herzog, Matthias Huber, Clare Kenny, Edit Oderbolz, Hinrich Sachs, Valentina Stieger.

Korrigendum

Der Artikel «Das verflixt lockere siebte Jahr» über Kasernen-Chefin Carena Schlewitt (Ausgabe 34) ist in einer falschen, nicht autorisierten Version ins Blatt gerutscht. Wir bitten um Entschuldigung für das Versehen. Die korrekte Fassung finden Sie online unter: www.tageswoche.ch/+5bbaj

Theater



Ganesh versus the Third Reich

Das Theaterfestival ist im Gange. Wir freuen uns vor allem auf die Produktion des australischen Ensembles Back to Back Theatre mit behinderten Schauspielern. Titel und Bild ist wenig hinzuzufügen, nur etwas Handlung: Der Gott Ganesh reist nach Nazi-Deutschland, um die Swastika, ein altes hinduistisches Symbol, zurückzuerobern. ×

2. September, 20 Uhr, 3. September, 21 Uhr, Kaserne Basel, Reithalle, Klybeckstrasse 1b. www.theaterfestival.ch

Tanzparade

Jungle Street Groove

Basel tanzt sich frei: Am Samstag steigt die 15. Jungle Street Groove Parade, allerdings nicht mehr wie einst über die Wettsteinbrücke. Gestartet wird auf Kleinbasler Seite, neben dem Roche-Turm. Dann den Rhein entlang bis auf Höhe Kaserne. 12 Groovetrucks sind angekündigt, es gibt also ordentlich Musik auf die Ohren. Neu gibt es vier stationäre Bars entlang der Route. ×

Sa, 30. August, 16 Uhr, Stachelrain Basel. After Party: Das Schiff, Westquastr. 19. www.junglestreetgroove.ch

Ausgehen

Mehr Tipps gibt es auf: tageswoche.ch/kulturflash

Eine Liste sämtlicher Kulturveranstaltungen der Schweiz finden Sie in unserer Online-Agenda (Rubrik «Ausgehen») – täglich aktualisiert.

Wir schärfen Ihr Profil.

Drei Richtungen – ein Ziel:

Sachbearbeiter/in
Rechnungswesen
Treuhand
Steuern

Mit diesem Diplom haben Sie beste Aufstiegschancen.

Mehr auf

WWW
bildungszentrumkvbl.ch/ziel

Bildungszentrum kvBL. Aufwärts, bitte.



Ein Blick zurück... erweitert oft die Sicht.

Gemeinsam halten wir Rückschau.
Sie erzählen, ich höre zu.
Denn vielleicht haben wir mit der
Vergangenheit abgeschlossen, aber die
Vergangenheit nicht mit uns.
Kontakt: Claudia Puszkar
T: 004917638469791
www.publicio.de

POETRY SLAM SCHWEIZER MEISTERSCHAFT

11.-13. SEPTEMBER 2014, BASEL
2014.POETRYSLAM.CH // [VVK: STARTICKET.CH](http://VVK:STARTICKET.CH)



 **FÜR ALLE OHREN**

Es ist nie zu früh, auf sein Gehör zu hören.
Eine persönliche Beratung mit kosten-
losem Hörtest bei der HZ zeigt auf, was
Sie für Ihre Ohren tun können.
Rufen Sie uns an für einen Termin.


Hörmittelzentrale Nordwestschweiz – für alle Ohren
Tel. 061 269 89 89 info@hz-hoeren.ch www.hz-hoeren.ch

Stadthäuser


grosszügig, hell und offen

4.5 – 5.5 Zimmer, 166 – 195 m² Wohnfläche
im Hirzbrunnenquartier in Basel



Verkauf:
burckhardt immobilien 
Corinne Wenger, corinne.wenger@b-immo.ch
Tel. 061 338 35 50


schoren+stadt
urban natürlich wohnen

 Eine Projektentwicklung von **Implenia**

www.schorenstadt.ch

Bâleph

Eine App ermöglicht den Rundgang durch die Geschichte der Juden in Basel. Auch vom Sofa aus.

Jüdisches Basel

von Naomi Gregoris

Judentum in Basel? Viel mehr als das jüdische Viertel und die schöne Synagoge an der Eulerstrasse lässt sich da nicht aufzählen. Das wollen die Kulturvermittlerinnen Isabel Schlerkmann und Sabina Lutz nun ändern: Sie haben eine App herausgegeben, die Stadtbesuchern und -bewohnern einen vielseitigen und unterhaltsamen Einblick in Basels jüdische Geschichte gibt. «Bâleph» (zusammengesetzt aus «bâle» und «aleph», dem ersten Buchstaben des hebräischen Alphabets) lässt sich in kurzer Zeit aufs Smartphone laden und jederzeit aufrufen.

Sie wollten eine zeitgenössische Form der Geschichtsvermittlung finden, sagt Lutz: «Jüdisches Leben in Basel lässt sich 800 Jahre zurückverfolgen – ein spannendes Thema, das sich auch anders als durch die üblichen Stadtführungen vermitteln lässt.» In Zukunft, so Lutz, würden rund Dreiviertel der Schweizer Bevölkerung ein Smartphone besitzen – da erfordere es Projekte, die dieser Entwicklung Rechnung tragen würden.

Einfach und doch spannend

Die App erfüllt, was sich Lutz und Schlerkmann vorgenommen haben: Einfach zu bedienen und mit ansprechender Grafik leitet sie durch 13 historische Stationen, die sich per Zeitstrahl, Stadtkarte mit GPS-Funktion oder Tour (wo man die Stationen mit Ohrstöpseln ablaufen kann und die Infos direkt vorgelesen bekommt) abrufen lassen. Die Texte zu den Stationen stammen von Historikern, die sich eingehend mit den Themen befasst haben und Beiträge für die App lieferten.

Eine Herausforderung für Schlerkmann und Lutz war unter anderem die Bestimmung der Standorte: «Viele Orte sehen heute nicht mehr so aus wie früher – da ist es schwierig, sich darunter etwas vorzustellen.» Die erste Synagoge in Basel war beispielsweise an der unteren Gerbergasse angesiedelt, ungefähr da, wo heute «Ochsner Shoes» steht und nichts mehr an das mittelalterliche Basel erinnert. Also schicken sie die Zuhörer ein paar Meter weiter hinauf in die Grünpfahlgasse, wo die Umgebung besser zum Inhalt des Erzählten passt.

Andere Standpunkte sind einfacher festzumachen, wie zum Beispiel das Stadtcasino, wo 1897 der erste Zionistenkongress abge-

halten wurde. Oder der Münsterberg-Brunnen, wo während des Sechstagekriegs eine Solidaritätsbekundung der Basler für Israel stattfand, bei der der Brunnen mit einer Israel-Flagge geschmückt wurde und man das ganze Wasser abliess, damit die Menschen eine Spende einwerfen konnten.

Eine Vielzahl von Bildern

Lutz und Schlerkmann haben bewusst auch solche unerwarteten Stationen gewählt, um grossflächigen Themen wie in diesem Falle dem Sympathisieren der Schweiz mit Israel in den 1960er-Jahren eine Plattform zu geben.

Auch unbekannte Themengebiete, wie die Situation der jüdischen Migranten aus

Osteuropa um 1900, die sich im Hegenheimquartier oder im unteren Kleinbasel niederliessen und kleine Zentren ostjüdischen Lebens mit eigenen Gebetslokalen gründeten.

Zu den leicht verständlichen, kurz gehaltenen Texten gesellt sich eine Vielzahl von Abbildungen: Lutz und Schlerkmann haben Archive und Bibliotheken nach Postkarten, Zeitungsausschnitten, Teilnehmerkarten und Ansichten der besprochenen Gebäude durchsucht. Zu jeder Station wurde eine Bildergalerie angelegt, die von der Postkarte zum 5. Zionistenkongress bis zur Abbildung einer geschnitzten «Judensau» reicht, die bis in die Neunzigerjahre hinein im Münster vorzufinden war.

Alle Standorte sind einfach zu finden und innerhalb kurzer Zeit in der Stadt zu erreichen, nur zwei Standorte befinden sich etwas ausserhalb: Der Badische Bahnhof, an dessen Turm ab 1933 lange Zeit eine Hakenkreuzfahne hing, oder das Sommercasino, das 1938 bis 1946 als Auffanglager für jüdische Flüchtlinge diente.

Alles andere befindet sich in Gehdistanz zueinander. Und wer keine Lust hat, braucht nicht einmal einen Fuss vor die Tür zu setzen: Die App funktioniert auch bestens vom Sofa aus.

tageswoche.ch/+xe2tt

«Bâleph» ist kostenlos im App Store und Play Store erhältlich. An der Volkshochschule gibt es zur App auch einen Kurs.

ANZEIGE

1

KONZERT

COLLEGIUM
MUSICUM
BASEL

DAS SINFONIEORCHESTER

LUDUS VOCALIS

HENRYK POLUS Chorleitung | LENKA MACIKOVA Sopran
ANDREA SUTER Sopran | NATHALIE MITTELBACH Alt
MATTHIAS STIER Tenor | ISRAEL ALARCON Tenor
KYUSEOB YOON Bass | KEVIN GRIFFITHS Dirigent

WOLFGANG A. MOZART

FRANZ SCHUBERT

Vorkonzert 18.15 Uhr: «Streicherische Höhenflüge!»

www.collegiummusicumbasel.ch

FREITAG, 12. SEPTEMBER 2014

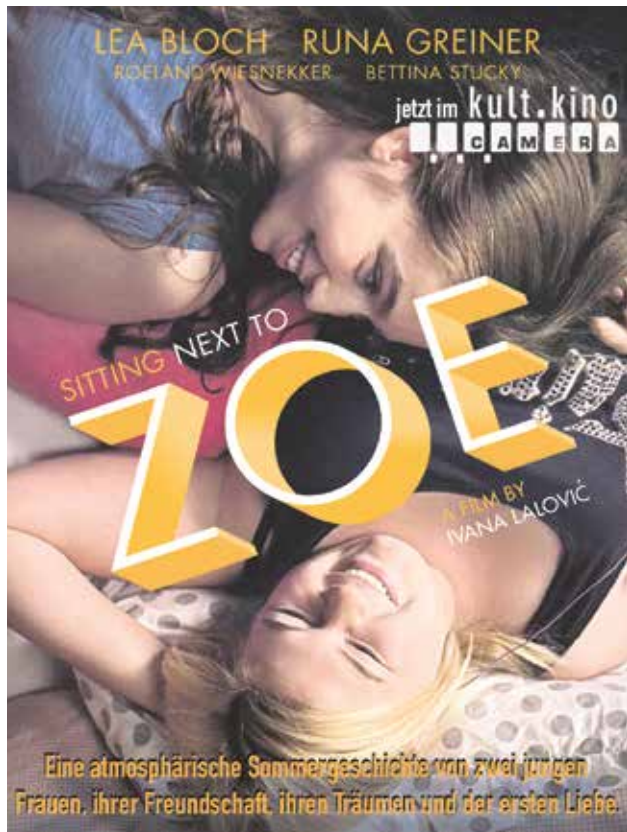
19.30 UHR

STADTCASINO BASEL MUSIKSAAL

Kinoprogramm

Basel und Region 29. August bis 4. September

ANZEIGEN



EXKLUSIVES EVENT IM CINE DELUXE
GAUMEN- UND FILMGENUSS
GETRÄNKE A DISCRETION
Öffnung Ciné Deluxe: 19.45 Uhr
Filmstart: 20.15 Uhr

FILM «SEX TAPE» | 12. SEPTEMBER IM PATHE KÜCHLIN

MOVIE & DINE

DAS ERLEBNIS FÜR ANSPRUCHSVOLLE CINEASTEN

89^{CHF}
p.p.

Der Preis beinhaltet ein mehrgängiges, am Platz serviertes Flying Dinner in unserem exklusiven Ciné Deluxe, Cüpli, Rot- und Weisswein, Bier, Mineral, Kaffee à discretion und Filmbesuch.
Tickets sind demnächst an der Kinokasse und online erhältlich. Anzahl Plätze limitiert.

pathe.ch/basel

BASEL	CAPITOL
Steinenvorstadt 36	kitag.com
• LUCY 15.00/18.00/21.00 ^{E/d/f}	[16/14 J]
• THE EXPENDABLES 3 15.00/18.00-FR-DI: 21.00 ^{E/d/f}	[14/12 J]
• THE HUNDRED-FOOT JOURNEY MI: 21.00 ^{E/d/f}	[6/4 J]

KULT.KINO ATELIER	kultkino.ch
Theaterstr. 7	
• HECTOR AND THE SEARCH FOR HAPPINESS 14.00/18.15/20.45 ^{E/d/f}	[12/10 J]
• MITTSOMMERNACHTSTANGO 14.00/16.00/19.30 ^{D/v/d/e}	[10/8 J]
• WIR SIND DIE NEUEN 14.45/19.00/21.00 ^D	[14/12 J]
• FASCINATING INDIA 16.30-SO: 12.15 ^D	[0/0 J]
• UNDER THE SKIN 16.45 ^{E/d}	[16/14 J]
• LA CHAMBRE BLEUE 17.45/21.15 ^{F/d}	[16/14 J]
• TIGER & TATTOOS SA/SO: 13.45 ^{Dialekt}	[0/0 J]
• BOYHOOD SO: 11.00 ^{E/d/f}	[10/8 J]
• MOLIÈRE À BICYCLETTE SO: 11.30 ^{F/d}	[10/8 J]

KULT.KINO CAMERA	kultkino.ch
Rebgasse 1	
• DIE GELIEBTEN SCHWESTERN 15.45/20.15 ^D	[10/8 J]
• JIMMY'S HALL 16.00/18.15/20.30 ^{E/d/f}	[12/10 J]
• SITTING NEXT TO ZOE 18.30 ^{Dialekt/d/f}	[12/10 J]
• THE WAY HE LOOKS SO: 14.00 ^{D/v/d/f}	[12/10 J]
• FINDING VIVIAN MAIER SO: 14.15 ^{E/d/f}	[16/14 J]

KULT.KINO CLUB	kultkino.ch
Marktplatz 34	
• FADING GIGOLO 16.30/18.30/20.30 ^{E/d}	[14/12 J]

NEUES KINO	neueskinobasel.ch
Klybeckstr. 247	
• DEAD RIVER / MY BEAUTIFUL NIGHTMARE / TRY / 100 BUCKS DI: 21.00 ^{D/v/e}	

PATHE KÜCHLIN	pathe.ch
Steinenvorstadt 55	
• STORM HUNTERS FR/MO/DI: 12.30/14.45 FR-DI: 17.00/19.00 FR/SA/MO/MI: 21.00 SA/SO: 10.30 ^D SO/DI: 21.00 ^{E/d/f}	[12/10 J]
• LUCY 12.45/14.45-FR/DI: 18.45 FR: 22.50-SA: 10.45 SA-MO/MI: 16.45 SA-MO/MI: 20.45 ^D FR/DI: 16.45-FR/DI: 20.45 SA-MO/MI: 18.45- SA: 22.50 SO: 10.45 ^{E/d/f}	[16/14 J]
• PLANES - IMMER IM EINSATZ - 3D 12.45-SA/SO: 10.45 ^D	[6/4 J]
• PLANES - IMMER IM EINSATZ SA/SO/MI: 13.00 ^D	[6/4 J]
• GUARDIANS OF THE GALAXY - 3D 12.50/15.20/17.50/20.30 FR/SA: 23.10- SA/SO: 10.20 ^D FR/SA: 23.00 ^{E/d}	[12/10 J]
• 22 JUMP STREET 13.00/15.30-FR: 23.00 SA/SO: 10.30- MO/MI: 20.30 ^D 17.30-FR: 20.30-SA: 23.00 ^{E/d}	[12/10 J]
• STEP UP ALL IN - 3D 13.00-FR/SO/DI: 20.30 FR/SA: 23.00- SA/MO/MI: 18.00 ^D	[8/6 J]
• THE EXPENDABLES 3 15.40-FR/MO/DI: 13.00 FR/DI: 18.20-R: 23.40 SA: 10.20-SA-MO/MI: 21.00 ^D FR/DI: 21.00- SA-MO/MI: 18.20 SA: 23.40-SO: 10.20 ^{E/d/f}	[14/12 J]
• HECTOR'S REISE ODER DIE SUCHE NACH DEM GLÜCK 13.30/15.45/18.00/20.15 FR/SA: 22.30- SA/SO: 11.15 ^D	[12/10 J]
• PLANET DER AFFEN - REVOLUTION - 3D 14.45-SA-MO/MI: 20.00 ^D FR/DI: 20.00 ^{E/d/f}	[12/10 J]
• THE HUNDRED-FOOT JOURNEY FR/DI: 15.30-SA: 10.30 SA-MO/MI: 18.00- DI: 20.30 ^D FR/DI: 18.00-SA-MO/MI: 15.30 SA-MO/MI: 20.30-SO: 10.30 ^{E/d/f}	[6/4 J]
• MAPS TO THE STARS FR/SO/DI: 18.00-SA: 20.30 ^{E/d/f}	[16/14 J]
• THE PURGE: ANARCHY FR/SA: 22.45 ^D	[16/14 J]
• DRACHENZÄHMEN LEICHT GEMACHT 2 - 3D SA/SO/MI: 12.30/14.45 ^D	[6/4 J]

PATHE PLAZA	42
Steinentorstr. 8	pathe.ch
• GUARDIANS OF THE GALAXY - 3D 13.00/15.30/18.10/20.45 ^{E/d}	[12/10 J]

REX	kitag.com
Steinenvorstadt 29	
• THE HUNDRED-FOOT JOURNEY 14.00/17.00-FR-DI: 20.00 ^{E/d/f}	[6/4 J]
• GUARDIANS OF THE GALAXY - 3D 14.30/17.30/20.30 ^{E/d/f}	[12/10 J]
• SWISSCOM MÄNNERABEND: HERCULES - 3D MI: 20.00 ^{E/d/f}	

STADTKINO	stadtkinobasel.ch
Klostergasse 5	
• THE BEST YEARS OF OUR LIVES FR: 18.00-MO: 21.00 ^{E/e}	[12 J]
• EL TOPO FR: 21.15 ^{Sp/d}	[18 J]
• JEZEBEL SA: 15.15 ^{E/d}	[6 J]
• FANDO Y LIS SA: 17.30-MI: 21.00 ^{Sp/d}	[18 J]
• WUTHERING HEIGHTS SA: 20.00 ^{E/e}	[12 J]
• THE LETTER SA: 22.15-MI: 18.30 ^{E/d}	[16 J]
• CRUMB SO: 12.30 ^{E/d/f} IN ANWESENHEIT VON TERRY ZWIGOFF UND ROBERT CRUMB	
• LA DANZA DE LA REALIDAD SO: 15.45 ^{Sp/d}	[16/14 J]
• ROMAN HOLIDAY SO: 18.15 ^{E/d/f}	[6 J]
• AMARCORD SO: 20.30 ^{Id/f}	[16 J]
• DODSWORTH MO: 18.00 ^{E/e}	
• HÖRSPIEL: «BLUTHOCHZEIT» VON FEDERICO GARCIA LORCA DI: 19.00	

STUDIO CENTRAL	kitag.com
Gerbergasse 16	
• THE GRAND BUDAPEST HOTEL 15.00/17.30/20.00 ^{E/d/f}	[10/8 J]

FRICK	MONTI
Kaistenbergstr. 5	fricks-monti.ch
• LUCY FR/SA: 20.15 ^D	[16/14 J]
• DRACHENZÄHMEN LEICHT GEMACHT 2 - 3D SO/MI: 15.00 ^D	[6/4 J]
• STEP UP ALL IN - 3D SO: 17.30 ^D	[8/6 J]
• THE HUNDRED-FOOT JOURNEY SO/MO/MI: 20.15 ^{E/d/f}	[6/4 J]

LIESTAL	ORIS
Kanonengasse 15	oris-liestal.ch
• LUCY FR/SA/MO-MI: 18.15-SO: 20.30 ^D	[16/14 J]
• THE EXPENDABLES 3 FR/SA/MO-MI: 20.15-SO: 17.45 ^D	[14/12 J]
• PLANES - IMMER IM EINSATZ - 3D SA: 14.00-SO: 13.30 ^D	[6/4 J]
• PLANES - IMMER IM EINSATZ MI: 14.00 ^D	[6/4 J]
• DRACHENZÄHMEN LEICHT GEMACHT 2 - 3D SA: 16.00-SO: 15.30 ^D	[6/4 J]
• DRACHENZÄHMEN LEICHT GEMACHT 2 MI: 16.00 ^D	[6/4 J]
• MADAME MALLORY UND DER DUFT VON CURRY DI: 14.15 ^D GOLDEN AGE NACHMITTAGSKINO	[6/4 J]

SPUTNIK	palazzo.ch
Poststr. 2	
• WIR SIND DIE NEUEN 18.00 ^D	[14/12 J]
• HECTOR'S REISE ODER DIE SUCHE NACH DEM GLÜCK 20.15 ^{E/d}	[12/10 J]

SISSACH	PALACE
Felsenstrasse 3a	palacesissach.ch
• HECTOR'S REISE ODER DIE SUCHE NACH DEM GLÜCK FR-MO: 20.30-DI/MI: 18.00 ^D	[12/10 J]
• DRACHENZÄHMEN LEICHT GEMACHT 2 - 3D SA/SO/MI: 15.00 ^D	[6/4 J]
• MADAME MALLORY UND DER DUFT VON CURRY SA-MO: 18.00-DI/MI: 20.30 ^D	[6/4 J]



IN DIESER WOCHE: FARBENBLINDE RASSISTEN.

BEIM THEMA RASSISMUS DENKEN VIELE IN SCHWARZ UND WEISS.



ABER ES GIBT DOCH GAR KEINE MENSCHEN MIT SCHWARZER HAUT?



UND AUCH KEINE MIT WEISSER HAUT?



ES GIBT RÖTLICHGELBE, HELLBRAUNE, ROSIGE, SOLCHE DIE DUNKELLOCKER SIND ODER GANZ BLEICH, ES GIBT BEIGE MENSCHEN UND KASTANIENBRAUNE, DUNKELROTE UND DUNKELGELBE UND DUNKELGELBE MIT EINEM STICH INS NUSSBRAUNE, ES GIBT SOLCHE MIT ELFENBEINFÄRBENER UND SOLCHE MIT ERDFÄRBENER HAUT, DAZU KOMMEN NOCH ALLE FARBSCHATTIERUNGEN VON EIERSCHELENGRAU BIS SONNENGELB UND NICHT VERGESSEN DIE SANDTÖNE UND ALLE ABSTUFUNGEN INS RAUCHE VON BEIHEIM BIS SPIN...



TATSÄCHLICH GIBT ES MEHR HAUTFARBEN ALS RASSISTEN.



ES DAUERT WOHL NOCH LANGE, BIS WIR DIE MENSCHEN VERSTEHEN.



MEISTER/ROTHMANN

Impressum

TagesWoche
 4. Jahrgang, Nr. 35;
 verbreitete Auflage:
 24 735 Exemplare.
 (Verlagsangabe, weitere Infos:
 tageswoche.ch/+xrfsp),
 Gerbergasse 30,
 4001 Basel
Herausgeber
 Neue Medien Basel AG
Redaktion
 Tel. 061 561 61 80,
 redaktion@tageswoche.ch

Chefredaktion
 Dani Winter (Redaktionsleiter),
 Remo Leupin (Leiter Print)
Digitalstrategie
 David Bauer
Creative Director
 Hans-Jörg Walter
Redaktion
 Amir Mustedanagić
 (Leiter Newsdesk),
 Reto Aschwanden (Produzent),
 Renato Beck, Felicitas Blanck
 (Community-Redaktorin),
 Tino Brunì (Produzent),
 Yen Duong, Daniel Faulhaber
 (Praktikant), Karen N. Gerig,
 Simon Jäggi, Christoph

Kieslich, Valentin Kimstedt,
 Marc Krebs, Hannes Nüsseler
 (Produzent), Matthias Oppliger,
 Florian Raz, Michael Rocken-
 bach, Livio Marc Stöckli
 (Multimedia-Redaktor)
Redaktionsassistentz
 Béatrice Prefel
Layout/Grafik
 Petra Geissmann,
 Daniel Holliger
Bildredaktion
 Nils Fisch
Korrektorat
 Irene Schubiger,
 Martin Stohler, Dominique
 Thommen

Lesermarkt
 Tobias Gees
Abodienst
 Tel. 061 561 61 61,
 abo@tageswoche.ch
Verlag
 Olivia Andrighetto,
 Tel. 061 561 61 50,
 info@neuemedienbasel.ch
Geschäftsleitung
 Tobias Faust
Leitung Werbemarkt
 Kurt Ackermann
Werbemarkt
 Cornelia Breij, Felix Keller, Hana
 Spada, Cheryl Dürrenberger
 (Assistentz), Tel. 061 561 61 50

Abonnemente
 1 Jahr: 220 Franken
 (50 Ausgaben),
 2 Jahre: 420 Franken
 (100 Ausgaben),
 Ausland-Abos auf Anfrage.
 Alle Abo-Preise verstehen sich
 inkl. 2,5 Prozent Mehrwert-
 steuer und Versand Schweiz
Druck
 Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
 Ludovic Balland, Basel
Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.

Helge Schneider, der unberechenbare Jazzmusiker, gibt seine vorläufig letzten Schweizer Konzerte.

von Marc Krebs

Er nahm seine Berufung immer schon ernst, aber nicht immer sich selber: Helge Schneider. Der talentierte Pianist hatte sich in den 1970er-Jahren als klassischer Musiker durchzuschlagen versucht. Doch die Lust auf seriösen Jazz verging ihm bald, «weil ich lieber spielte als übte. Daher taugte ich nicht wirklich als Band- oder Studiomusiker», wie er uns in einem Gespräch vor einigen Jahren offenbarte.

Helge Schneider besann sich daher auf sein zweites Talent: seinen Sinn für Komik. Er begann, Konzerte mit Klamauk zu kombinieren, sein Aussenseitertum hervorzuheben. Ein gewagtes Unterfangen, denn zunächst war das Publikum zwar verduzt, aber auch irritiert. Und vor allem auch selten dabei. Schneider tourte durch halbleere Clubs, mit kaum was in der Tasche ausser einem Führerschein.

1984, da war er 29 und Vater einer Tochter, fuhr er für ein Engagement von

Mühlheim an der Ruhr nach München: «Ich hatte drei Soloauftritte. Am ersten Tag spielte ich vor vier, am dritten vor dreissig Leuten. Da hatte ich das Gefühl: Es geht bergauf.» Mit solch sympathischer Ironie schildert er die Anfänge seiner Karriere. Einer Karriere, die erst später wirklich als solche bezeichnet werden konnte. 1994 sang Schneider «Katzeklo», ein Lied, das nicht nur bei aller Dämlichkeit, sondern gerade auch wegen dieser hängen blieb und ihn im deutschsprachigen Raum bekannt machte. Ein «Hit».

Hang zum Absurden

Schon zuvor hatte Helge Schneider eine Platte mit dem Titel «Seine grössten Erfolge» veröffentlicht – was für seinen Humor sprach: Der Titel funktionierte als Parodie auf Schlager, enthielt aber auch eine selbstironische Note. Welche Erfolge? Die kamen, aber sie manifestierten sich primär live. Dort, wo Helge Schneiders Talente am furiossten erlebbar werden.

Denn es ist die Unberechenbarkeit, die den Multiinstrumentalisten aus Mühlheim an der Ruhr auszeichnet: Gerne stellt er die Setliste der Songs spontan auf den Kopf, will so seine Mitmusiker und sich herausfordern – und ebenso das Publikum, das ihm an den Lippen hängt, miterlebt, wie er sich in einer erfundenen Geschichte verliert, voller Wortwitz, Wahnsinn und liebevollem Hang zum Absurden.

Keiner imitiert so herrlich wortlos spanischen Flamenco oder rekapituliert pfeifend den Untergang der Titanic zu einer Western-Melodie. Keiner vor ihm – na gut, zumindest seit den Dadaisten – schrieb Bücher mit Titeln wie «Eiersalat – eine Frau geht seinen Weg». Keiner vor ihm trug über perückengleichen Haaren eine weitere Perücke. Wildstrub die Frisur, abstrus der Humor, all das vereint mit einem Schuss Genie macht Helge Schneider zum Gesamtkunstwerk. Zum Kultwerk. Auf ein Einzelnes möchten wir uns bei seinem reichlich grossen Output gar nicht beschränken (okay, das 2004 erschienene Live-Album «Füttern verboten» ist ziemlich stark), sondern vielmehr seine nächsten Konzerte in der Schweiz empfehlen. Jenem unserem Land, dem er auch schon eine Improvisation kredenzt hat.

Ein Gesamtkunstwerk wie ihn muss man auf der Bühne erlebt haben. Unbedingt.

tageswoche.ch/+z2a2x

×

Begeistert mit seinem unverwechselbaren Stil: Helge Schneider.

FOTO: TILL OELLERKING



Helge Schneider live

8./9. September 2014, Volkshaus, Zürich. Es handelt sich um Helge Schneiders vorläufig letzte Schweizer Konzerte. Nach dieser Tour will er pausieren. Wie lange, lässt Schneider noch offen.

Beim Vorbeifahren wirkt Lyon wenig einladend. Doch wer sich in den Ortskern wagt, den umfängt die Stadt mit Charme.

von Jacqueline Beck

Lyon muss entdeckt werden. Wer auf der Autobahn nach Süden an den industriellen Vororten vorbeifährt, lässt die drittgrösste Stadt Frankreichs gerne links liegen. Auch auf Zugreisende wirken die braunen Betonbauten rund um den Bahnhof nicht gerade einladend. Doch sich abschrecken zu lassen, wäre ein Fehler. Denn Lyons Charme steckt in seinem Kern.

Dieser wurde 1998 von der Unesco zum Weltkulturerbe erklärt und lässt sich bequem zu Fuss oder auf dem Velo erkunden. Idealer Ausgangspunkt ist die Place des Terreaux mit ihrem Rathaus, dem Kunstmuseum und einem gewaltigen Brunnen. Gleich hinter dem Rathaus steht das Opernhaus, dessen neoklassizistischem Unterbau der französische Architekt Jean Nouvel eine imposante Dachkonstruktion aus Stahl und Glas aufgesetzt hat.

Der Seidenweberei nach

Südlich des Platzes erstreckt sich die Halbinsel zwischen Rhône und Saône. Hier befinden sich die grossen Einkaufsmeilen der Stadt. Am unteren Ende der Halbinsel entsteht rund um den avantgardistischen Bau des Musée de Confluence ein neues ur-

banes Vorzeigeviertel. Wer es alternativer mag, erklimmt im Norden der Place des Terreaux die von kleinen Boutiquen und Cafés gesäumten Gassen und Treppen hinauf ins Seidenviertel Croix-Rousse. Vom 16. bis ins 19. Jahrhundert bildete die Seidenweberei den treibenden Wirtschaftsfaktor der Stadt.

Auf den Spuren der Geschichte bewegt man sich auch zwischen den Altstadthäusern von Vieux Lyon, wo heute unzählige Feinkostläden und Restaurants die Touristen anlocken. Mit der Standseilbahn geht es von da aus hinauf zur äusserst sehenswerten Basilique Notre Dame de Fourvière mit ihren mosaikartigen Steinböden und den reich in Türkis und Gold gehaltenen Malereien.

In unmittelbarer Nähe der Basilika befindet sich auch das antike Amphitheater von Lugdunum. Lyon wurde 43 vor Christus von den Römern als Verwaltungszentrum Galliens gegründet. Noch heute wird das Freilichttheater als Veranstaltungsort genutzt.

Den Tag im sommerlichen Lyon lässt man mit einem Spaziergang an der Uferpromenade der Rhône ausklingen. Zahlreiche Hausboot-Bars laden hier zum kühlen Drink ein.

tageswoche.ch/+025ud

Erfrischen

Zum Schwimmen sind Rhône und Saône leider nicht geeignet. Direkt am Flussufer aber liegt die Piscine du Rhône (nur Juli und August geöffnet). Naturnahe Alternative ist der Parc de Miribel mit seinem See etwas ausserhalb der Stadt.

Entdecken

Charakteristisch für Lyon sind die sogenannten Traboules: Gedeckte Durchgänge, die die Strassen der am Hang gelegenen Viertel Croix-Rousse und Vieux Lyon über Innenhöfe und Treppenhäuser miteinander verbinden.

Einplanen

In und um Lyon reiht sich ein Festival an das nächste: die Nuits Sonores (elektronische Musik), die Nuits de Fourvières im römischen Theater (Konzerte, Tanz, Theater), das Jazzfestival im Amphitheater der Nachbarstadt Vienne, das Filmfestival zu Ehren der Brüder Lumière, die in Lyon den Kinematografen erfanden, die Biennale de Dance und die Biennale d'Art Contemporain und die berühmte Fête des Lumières, deren Lichtinstallationen jährlich vier Millionen Besucher in die Stadt locken.

Die Altstadt am Hügel von Croix-Rousse lädt zum Flanieren ein.

FOTO: JACQUELINE BECK



Wer mit Google durch die Strassen von Basel fährt, unternimmt auch eine Reise in die Vergangenheit.

von Hans-Jörg Walter

Zeitreisen sind heutzutage eine einfache Sache. Man sitzt an einen Computer und fliegt auf Google Earth oder Google Maps an einen Ort, der in der Vergangenheit aufgenommen wurde.

Die Aufnahmen von Basel sind im Jahre 2009 entstanden. Da war Basel noch ein anderes Basel. Kein Messeneubau thronte am Messeplatz, auf dem DB-Areal waren erst wenige Wohnklötzchen auf der grossen Brache aufgestellt.

Zeitgeschichte auch vor dem Campus der Novartis: Das Google-Auto fuhr da in die frische Sackgasse der Hüningerstrasse, die von dem Pharmariesen just in dem Jahr annektiert wurde. Man sieht datenschutzrechtlich korrekt verwischte Arbeiter beim Aufstellen einer Strassensperre, auch eine kleine Expat-Raucherparty findet statt.

Google Street View ist ein Dienst zu Googles Kartendienst Google Maps. Es werden 360-Grad-Panoramabilder aus der Strassenperspektive zur Verfügung gestellt. Erstmals wurde der Dienst im Mai 2007 mit

ausgesuchten, lediglich in den Vereinigten Staaten verfügbaren Ansichten vorgestellt. In der Folgezeit wurde der Dienst international ausgeweitet, und im August 2009 auch in der Schweiz nutzbar.

Bereits einen Tag nach der Veröffentlichung gab es erste Probleme: Der Eidgenössische Datenschutz- und Öffentlichkeitsbeauftragte Hanspeter Thür forderte Google auf, den Online-Dienst für die Schweiz zu deaktivieren, da mehrere Gesichter und Kontrollschilder nicht unkenntlich gemacht und somit die vereinbarten Abmachungen zum Schutz der Privatsphäre nicht eingehalten worden seien.

Ein paar Gerichtsurteile und Hin und Hers später ist dieser Dienst mittlerweile nicht mehr wegzudenken.

Die neuen Bilder kommen

Panoramafotografie ist beinahe schon so alt wie die Fotografie selbst, die erste Kamera für das ultraquere Format wurde 1845 vorgestellt. Doch das Navigieren durch die verzogenen Bilder wurde erst durch die Quicktime-Technologie von Apple Mitte der 1990er-Jahre möglich.

Damals stürzten sich viele Institutionen darauf: Kunstmuseen, Fabrikanlagen und Läden wurden Anfang der Nullerjahre auf den Firmenwebsites als virtuelle Rundgänge angepriesen. Doch das Publikum hat sich erst durch die Verkettung des Landkartendienstes und der Kugelpanoramen auf Google Maps damit angefreundet und nutzt die Möglichkeiten im Alltag auf verschiedenste Weise.

Laut Aussagen eines Google-Sprechers werden die in diesem Sommer angefertigten Bilder in den nächsten zwölf Monaten aufgeschaltet. Sie müssen noch aufwendig bearbeitet und datenschützerische Korrekturen angebracht werden. Nutzen Sie darum jetzt die Gelegenheit und surfen Sie durch unsere Stadt, um die eine oder andere umgebaute Ecke zu entdecken.

Weitere Google-Aufnahmen von Basel finden Sie unter der Onlineversion dieses Artikels:

tageswoche.ch/+xmlrp

×

Diese Szene im St. Johann aus dem Jahr 2009 ist auf Streetview zu sehen.

FOTO: GOOGLE STREETVIEW



Für Bilder auf markierte Bereiche klicken



HERZLICH WILLKOMMEN IN IHRER NEUEN MIGROS SCHÜTZENMATT

FREITAG, 29. AUGUST 2014



10%

**RABATT AUF DAS GANZE SORTIMENT
IN IHRER MIGROS SCHÜTZENMATT**

AUSGENOMMEN GEBÜHRENSÄCKE UND -MARKEN,
VIGNETTEN, DEPOTS, TAXKARTEN, E-LOADING, SIM-KARTEN,
GUTSCHEINE, GESCHENKKARTEN UND I-TUNES-KARTEN

Schützenmatt

Schützenmattstr. 27, 4051 Basel

MIGROS

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag: 8.00 – 18.30 Uhr und Samstag: 8.00 – 17.00 Uhr

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

TagesWoche 061 561 61 61

Post CHAG

ANZEIGE

B O U T I Q U E D A N O I S E

S O N D E R V E R K A U F
28. August bis 6. September

Aeschenvorstadt 36 • Basel • www.boutiquedanoise.ch